

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1910.

Das Glück.

Stets hin und her von hier nach dort
läuft fort das Glück; es springt und eilt
Und wenn's schon lacht, bei dir schon weilt,
Trau' nicht! — Es rollt — und schnell ist's
fort.

So ist's, so war's. — So ist's im Spiel,
So in der Welt; so wird's fort sein;
Das Glück ist ja so zart und fein,
Man hält's nicht fest, wenn man's auch
will.

Ein neuer Ansturm der Ehe- reformer.

Der antichristliche Freisinn läßt un-
ser Vaterland, das noch immer ein Boll-
werk des Katholizismus ist, nicht zur
Ruhe kommen. Noch tobt der nationale
Kampf und klaffen die sozialen Gegen-
sätze, da wirft die Freimaurerei und der
ihr verbrüderete Freisinn einen neuen
Zankapfel herein, der bis in das Inner-
ste jedes Hauses, jeder Familie den
Streit trägt, es ist die sogenannte
„Ehereform.“

Schon vor etlichen Jahren, als unter
einer freisinnig angehauchten Regierung
die Freimaurer-Loge ihre Zeit, um mit
ihren Kulturkampfplänen herauszu-
rücken, gekommen erachtete, traten die
„Ehereformer“ auf den Plan und for-
derten die Aufhebung des § 111 unseres
bürgerlichen Gesetzbuches, welcher die
Unauflöslichkeit der Ehe der Katholiken
schützt.

Damals erhob sich das katholische
Volk von ganz Österreich und protestier-
te durch vier und eine halbe Mil-
lion Unterschriften gegen die

Aufhebung dieses Gesetzesparagraphen
und gegen eine „Ehereform“ im Sinne
der Auflösbarkeit der christlichen Ehe.

Für kurze Zeit schien dieser Donner-
ruf des katholischen Volkes: „Hände
weg von der christlichen Ehe!“ den „Ehe-
reformern“ in die Glieder gefahren zu
sein. Nun aber scheinen sie sich von ih-
rem Schrecken und ihrer Blamage er-
holt zu haben und wagen sich wieder an
die Öffentlichkeit und sogar ins Parla-
ment, wo unlängst eine Abordnung des
Bereines „Ehereform“ bei Abgeordneten
und bei Ministern vorsprach.

Und sie fanden leider bei nicht weni-
gen freisinnigen Abgeordneten, von de-
nen so manche es mit der Sittlichkeit
nicht sehr streng, weder zu Hause noch
in Wien, nehmen, ein geneigtes Ohr für
ihre Wünsche und selbst ein Minister,
der berufen wäre, Recht und Gesetz zu
hüten, stellte sich eigentlich auf Seite der
„Ehereformer“, wenn er auch die
Schwierigkeiten hervorhob, die sich dieser
freisinnigen, antichristlichen Ehereform
entgegenstellen.

Bestärkt durch diese schwächliche Hal-
tung unserer Regierung, geht nun der
vereinigte Freisinn bei den Deutschen
wie bei den Slaven daran, einen neuen
Sturmlauf gegen die unauflöbliche
christliche Ehe zu unternehmen. Man
will im Parlamente einen Dringlich-
keitsantrag einbringen für die „Ehere-
form“, als ob es in Österreich nichts
Dringlicheres gäbe wie die „Ehe auf
Kündigung“ einzuführen und das Fa-
milien- und Gesellschaftsleben vollends
zu verderben.

Gleichzeitig gerät die freisinnige

Presse förmlich außer Rand und Band
vor Freude, daß endlich die vom jüdi-
schen Freisinn ersehnte „Ehereform“ in
Gang kommen werde. Ja, das Organ
des Ehebrechers Wolf und seiner Mo-
ralgenossen, die „Ostd. Rundschau“, er-
frecht sich, unser österr. Ehegesetz eine
„Kulturschande“ zu nennen, weil es
eben an der Unauflöslichkeit der Ehe
festhält.

Wie eine ungewollte und unbedachte
Selbstverhöhnung dieses Schandblattes
nimmt es sich aus, wenn dasselbe Blatt
ein Zitat von Goethe über die Ehe
bringt, das auf die moderne „Eherefor-
merie“ treffend paßt und lautet:

„Die Ehe ist der Anfang und
der Gipfel aller Kultur. Sie
macht den Rohen mild und der Gebil-
detste hat keine bessere Gelegenheit, seine
Milde zu beweisen. Unauflöslich
muß sie sein, denn sie bringt so
viele Glück, daß alles einzelne Unglück
dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und
was will man von Unglück reden? Un-
geduld ist es, die den Menschen von Zeit
zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich
unglücklich zu finden. Lasse man den
Augenblick vorübergehen und man wird
sich glücklich preisen, daß ein so lange
Bestandenes noch besteht. Sich zu
trennen gibts gar keinen
hinlänglichen Grund. Der
menschliche Zustand ist so hoch in Freu-
den und Leiden gesetzt, daß gar nicht be-
rechnet werden kann, was ein paar Gat-
ten einander schuldig werden. Es ist
eine unendliche Schuld, die nur durch die
Ewigkeit abgetragen werden kann. Un-
bequem mag es manchmal sein,

das glaub' ich wohl. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gern los sein möchten, weil es unbequemer ist als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?"

Soweit ist es durch die Verfehrung der sittlichen Begriffe in unserer dem Fleischesulte ergebenen Zeit schon gekommen, daß man die unauflöslliche Ehe, welche von Christus als der ursprüngliche und ideale Zustand der Verbindung von Mann und Frau wiederhergestellt und als ein Sakrament geheiligt wurde, als „Kulturschande“ zu erklären wagt, während man der Unzucht in den schamlosesten Formen, dieser wahren Kulturschande unserer Zeit, gerade in den Kreisen des Freisinn wie einer Göttin huldigt. Und die „Cherreform“, wie der Freisinn sich dieselbe denkt, soll nichts anderes als ein gesetzlicher Mantel über diese wahre Kulturschande eines neuheidnischen Zeitalters werden.

Katholisches Volk in Osterreich, stehe auf der Wacht für dein hehres Kleinod, die unauflöslliche, katholische Ehe! Solange diese noch unerschüttert feststeht, kann das Gift der modernen Unsittlichkeit nicht in die tiefsten Wurzeln deiner Volkskraft, deines Volksglückes eindringen.

Was Christus zum Heile der menschlichen Gesellschaft angeordnet hat, kann keine irdische Macht umstoßen, was daher Christus unauflösllich gemacht, kann kein Gesetz auf Erden lösbar machen, was Christus geheiligt und zum Sakramente erhoben hat, darf kein Sterblicher ohne Frevel entweihen oder als Kulturschande bezeichnen.

Der in den letzten Wochen durch Europa gereiste ehemalige Präsident Roosevelt, der in Nordamerika die Schäden der auflösbaren Ehe täglich mit eigenen Augen sehen kann, hat die Auflösbarkeit der Ehe als ein großes Unglück für die Frauen und als ein noch größeres für die Kinder bezeichnet. Darum, vor allen katholische Frauenwelt, sei besonders auf der Hut vor einer Cherreformerei, die uns die auflösbare Ehe bringen will!

In Fragen der Ehe gilt es vor allen das Interesse der Frau und der Kinder zu schützen; darum darf kein Parlament es wagen, ein Gesetz über die Ehetrennung zu beschließen, ehe nicht auch die Frauenwelt darüber befragt worden wäre. Die katholische

Frauenwelt aber kann und darf und wird niemals ihre Zustimmung zu einem Gesetze geben, das zum schwersten Schaden für Frau und Kinder, für die ganze Familie werden muß; denn was Gott verboten hat, kann nie zum Wohle der menschlichen Gesellschaft sein.

Dem neuen Ansturm der „Cherreform“ muß daher ein neuer, womöglich noch mächtigerer Sturm der Entrüstung und des Protestes seitens der katholischen Völker Osterreichs aller Zungen entgegentreten, der es auch dem Parlamente und den Ministern ins Gedächtnis ruft, daß von einer solchen „Cherreform“, die uns die katholische Ehe auflösllich machen will, nie und nimmer mehr die Rede sein kann im katholischen Osterreich!

Die Freude.

Eine Freude unter allen
Hab' ich stets für wahr erkannt
Und die Leuchte sie genannt;
Sie bleibt wahr, ob alles trügt,
Unbefleckt von Groll und Meide;
Selig der, dem sie genügt:
Freude an der andern Freude.

Die Kaiserreise nach Bosnien.

Das hohe Pflichtbewußtsein unseres erhabenen Monarchen in Erfüllung seiner Herrscheraufgaben, bewog ihn noch am Abende seines Lebens als 80jähr. Greis die beschwerliche und überaus anstrengende Reise nach den neuen Reichsländern Bosnien u. Herzegowina zu unternehmen. Und gerade dadurch, daß sich der Kaiser aus Staatsinteresse und aus Liebe zu seinen neuen Untertanen in so hohem Alter der beschwerlichen Reise unterzog und als erster Herrscher auf Habsburgs Thron bosnischen Boden betrat, gewinnt der Besuch einen weltgeschichtlichen Charakter.

Auch in politischer Beziehung war der Kaiserbesuch von sehr weittragender Bedeutung und dürfte einen sehr günstigen Einfluß auf das ganze Staatswesen und wirtschaftliche Leben der neuen Reichsländer genommen haben. Hat doch das Volk, von dem ein Teil noch voriges Jahr unsern großen Friedenskaiser infolge der serbischen Heze als Tyrannen ansah, mit eigenen Augen die Ehrfurcht einflößende Gestalt des Kaisers gesehen und seine Vatergüte kennen gelernt und empfunden. Das Volk jubelte ihm zu, wo immer es ihn nur erblicken konnte und es scheute nicht die oft tagelangen Reisen einzig nur, um den Monarchen, den Lenker seiner Geschicke zu sehen, ihm in lauten Ziviorufen zu danken für die 30jährige Kulturarbeit, die unter seiner Regentschaft seit der Okkupation in jenen Ländern geleistet wurde. Es ist Tatsache, Bosnien und die

Herzegowina sind für den ganzen Balkan Musterländer geworden, durch die geordneten Verhältnisse, auf die sich wie auf Felsengrund Friede und Ruhe und wahre, segensvolle Kulturarbeit aufbauen läßt.

Der Empfang in Bosnien.

Am 29. Mai fuhr der Kaiser von Budapest nach Bosnien, wo ihn ein würdevoller, überaus herzlicher Empfang erwartete. Bahnhöfe, Straßen und Plätze waren reich geschmückt und ungezählte Fahnen in allen Farben wehten dem Kaiser ein inniges Willkommen entgegen. Man wollte sogar auf allen Straßen, durch die der kaiserliche Galawagen fuhr, Teppiche ausbreiten, wenn es nicht die überängstliche Behörde aus Furcht, die Pferde könnten sich mit ihren Hufen verstricken, und dadurch dem Kaiser ein Unheil zustoßen, verboten hätten.

Auf allen Bahnhöfen und längs der Bahnstrecken standen Tausende, um den Kaiser zu sehen, der vom Wagenfenster aus den Massen zuwinkte, die wiederum mit lauten Jubelrufen dem Herrscher für seine Freundlichkeit dankten. Hielt in einem Bahnhofe der Zug, wie in Bosnisch-Brod, Doboj usw., gab es ein lebensgefährliches Gedränge; alle wollten dem kaiserlichen Greise ihre Huldigung und Ergebenheit bezeugen.

In der Hauptstadt Sarajewo stieg der Kaiser aus und wurde unter dem Dröhnen der Kanonenschüsse vom Bürgermeister, allen kirchlichen und staatlichen Behörden feierlichst empfangen und begrüßt. Für alle hatte der Kaiser ein liebes Wort und im Sturm hatte er sich die Herzen der neuen Untertanen erobert. Am Abend gab ihm eine allgemeine prächtige Beleuchtung der Häuser den Beweis von der Freude der Bewohner. In Sarajewo erteilte der Kaiser auch zahlreiche Audienzen, bei welcher Gelegenheit er führenden Personen seinen Willen und seine Wünsche ganz deutlich zu verstehen gab. Einen sehr günstigen und wohl auch bleibenden Eindruck hat vor der Abreise des Kaisers der Strafnachlaß für Hochverräter u. politische Verbrecher hinterlassen, indem er jenen Hochverrättern, die im Vorjahre einen Krieg Osterreichs mit Serbien gar zu gern gesehen hätten und wohl ungezählte schwere Verletzungen an der kaiserlichen Ehre sich zu schulden kommen ließen, so großmütig verzeihen konnte, und ihnen die Freiheit schenkte.

Die Rückkehr des Kaisers.

So hat die Kaiserreise in den Reichsländern den denkbar besten Eindruck hinterlassen. Der Monarch ist Sonntag, den 5. Juni, nach Wien zurückgekehrt, wo ihm seine lieben Wiener einen unerwartet würdigen Empfang bereitet hatten. Der Kaiser sah trotz der 28stündigen ununterbrochenen Bahnfahrt frisch u. gesund aus u. fast schien es, als hätte ihn die Bosnienreise, wie er selbst sagte, um 20 Jahre jünger gemacht.

Am Abend.

Vom nahen Dörfchen herüber
Tönt holdes Abendgeläut;
Wie ein Gruß, ein alter, lieber,
Aus vergangener schöner Zeit.

Es bliken und flammen die Wogen,
Der Schiffer ruht träumend im Rahn;
Die Sterne kommen gezogen
Am Himmel still heran.

Es singen die Nachtigallen
Die Blumen und Herzen zur Ruh;
Im Schimmer der himmlischen Hallen
O Seele! Träume auch du!

Falsche Zeugen.

Katechet Sommer = Maffersdorf.

„Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen!“ (Joh. XV. 20.) Diese prophetischen Worte unseres göttlichen Heilandes haben sich durch alle christlichen Jahrhunderte bewahrheitet und gehen auch in unseren Tagen noch in Erfüllung; dafür sorgen protestantische Redner, wie neuestens der die Gottheit Christi leugnende protest. Pastor Hegemann aus Raibach und konfessionslose Rednerinnen, wie eine Karola Klein aus Prag, die in den Gaststuben entlegener Gebirgsdörfer und in den noblen Sälen der Großstädte die katholische Kirche bekämpfen. Gedungene, falsche Zeugen sind es, nicht unähnlich jenen, die am ersten Karfreitags-Morgen ihren lügnischen Mund öffneten, um Christus den Herrn ans Kreuz zu bringen. Wer diese Verfolger noch nicht mit eigenen Ohren gehört, stellt sich schwerlich die Unmasse jener Verdrehungen, Unterschiebungen, direkter Unwahrheiten und Verleumdungen vor, mit welchem sie unsere geistige Mutter, die kathol. Kirche schlecht zu machen suchen. „Die verlogene, hinterlistige, nur nach Macht lechzende Kirche sei schuld am Untergange der Hohenstaufen, wie an der Menge der Traumbücher, an den Strömen Blutes, die im 30jährigen Kriege geflossen, sie suche das Volk zu verdummen, die Wissenschaft zu unterbinden, die Gewissen zu knechten“ usw. usw.

Vor allem geht man mit diesem falschen Zeugnis zu der unerfahrenen, aber sich schon hochweise dünkenden Jugend, um sie von der Kirche abspenstig zu machen. In solchen Jungmannschafts-Versammlungen heißt es ganz besonders:

1. Rom — deutschfeindlich, 2. Katholisch — minderwertig.

Falsche Zeugen.

Wir wollen diesmal die erste Lüge untersuchen und wir werden sehen, daß das Gegenteil wahr ist. Denn:

1. **Verdanken die Germanen Rom das Christentum mit seinem geistigen und materiellen Nutzen.** „Die Klöster und Kirchen rechts vom Rheine wurden die Lehrmeister und Muster der Barbaren nicht nur für Glaube und Moral, sondern auch

für die gesamte Wirtschaft. Der Haushalt der Kirche war ein Musterhaushalt an Ordnung und Milde, an rationeller Wirtschaft im Weinbau, Obstbau, Ackerbau, Viehzucht“ (So schreibt der protestantische, vielfach sogar gehässig antikatholische Schriftsteller Felix Dahn.) Der radikale Univ.-Prof. Oken-Jena nennt die Klöster „Schul- u. Unterrichtskammern für das Land“ und gibt auf die Frage: „Was wären wir ohne unsere Klöster?“ zur Antwort: „Nichts als halb-wilde Germanen!“

2. **Rom legte durch die kirchliche Einigung der einzelnen germanischen Stämme unter dem Erzbischof von Mainz den Grund zur nationalen Einigung des „deutschen“ Volkes.** Vorher hatte nicht einmal der Name „deutsch“ existiert.

3. **Rom erhob das deutsche Volk durch Errichtung der röm.-deutschen Kaiserwürde i. J. 800 zu beispiellosem Ruhme.** Das deutsche Volk erreichte hiedurch an Würde und Macht eine Vorherrschaft in ganz Europa, wie sie kein anderes Volk je wieder erlangte. Der deutsche Kaiser hatte das Recht der Papstwahl-Bestätigung.

4. **Rom hat mitgeholfen, die slawischen Länder zwischen Elbe und Oder zu germanisieren.** „Die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter, vielleicht die ruhmreichste Tat überhaupt, welche das deutsche Volk als Volk je ins Werk gesetzt hat, war obige Germanisierung.“ (Prof. Lamprecht.) Eine Germanisierung, die meist auf ganz friedlichem Wege sich vollzog. Der Zisterzienser-, Prämonstratenser- und der deutsche (kath.) Ritterorden stellte die Helden deutscher Kultur aus den Klöstern Dargun, Doberan, Eldena, Lehnin, Leubus, Oliva, Marienburg. Der protest. Univ.-Prof. Dr. Göninger-Berlin erklärte im Jahre 1907 auf einer Versammlung der (preußischen) Ostmark: „In protestantischen Kreisen wird noch immer hie und da an der Anschauung festgehalten, daß im Hinblick auf nationale Zuverlässigkeit der deutsche Katholik zu minderem Rechte einzuschätzen sei, als der deutsche Protestant, daß die römische Form des Christentums mit echtem, deutschem Wesen sich nicht verschmelzen lasse. Das sind Vorurteile, historische Irrtümer. Die Mönche haben sich als treue Hüter deutschen Wesens bewährt. Im Mittelalter war deutsch und katholisch eins. Die Reformation hat einen Riß in diese enge Verbindung gebracht. Die Westfalen der alten Stiftslande, die echten Nachkommen Hermanns und seiner Cherusker und die Sachsen Wittelinds sind eifrige Katholiken und dennoch ferndeutsch geblieben.“ Das klingt anders als die gedankenlosen und wissensarmen Sprüchlein protestantisch = alldeutscher Wanderredner!

5. **Rom war durch 150 Jahre Mitretter aus der Türkengefahr.** Was wäre aus

deutschen Gauen geworden, wenn der Halbmond gesiegt hätte? Frankreich, England, Venedig und die protestantischen Fürsten spielten eine erbärmliche Rolle. Die katholischen Habsburger wären für sich allein nicht imstande gewesen, den fürchterlichen Ansturm auf deutschen Besitz und deutsche Kultur abzuwehren. Rom eilte zu Hilfe, brachte Bündnisse mit Spanien zuwege und opferte ungeheure Geldsummen. Papst Klemens VIII verpflichtete sich i. J. 1593, monatlich 20.000 Kronen an den Kaiser zu zahlen. Papst Innocenz IX. schenkte 1683 dem Wiener Entsatz-Heere unter Sobieskys Leitung 300.000 Taler. Es wird sich nicht leicht ein Volk finden lassen, dem Rom so viele und so große Wohltaten erwiesen hätte, als gerade dem deutschen. Ist das deutschfeindlich, ihr falschen Zeugen?
(Schluß folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— **Das Gebet des Kaisers.** Als Kaiser Franz Josef kürzlich in Bosnien war, da gedachte er auch jener, die Blut und Leben hingegeben für die neuen Reichslande. Kann man sich einen schöneren Zug denken, als das Gebet, das der Kaiser an dem Grabe seiner 1878 bei der Einnahme von Viseko gefallenen Soldaten verrichtete? Es war ein spontaner Akt der Dankbarkeit und der Pietät, als Kaiser Franz Josef inmitten des Festjubels, das Haupt entblößend, an den Grabhügel einfacher Soldaten trat und nachdem er gebetet, das Grab mit einigen von ihm gepflückten Blumen schmückte. Diese Blumen haben mehr wert, als die kostbarsten Kränze, denn sie beweisen, daß Kaiser Franz Josef sein Volk liebt und daß er jede edle Tat, sei sie auch von dem Geringsten seiner Untertanen vollbracht worden, zu würdigen weiß. Die Helden, die so geehrt wurden, haben den ruhmvollen Tod bei der blutigen Einnahme von Viseko am 17. August gefunden.

— **Unwetter.** Im Innern Korsikas tobten unlängst Unwetter, die bedeutenden Schaden anrichteten. In Rospigliani schlug der Blitz in ein zweistöckiges Haus. In der zweiten Etage wurden durch ihn die Tochter des Hausbesizers, ein 22jähriges junges Mädchen, sowie ein junger Mann von 20 Jahren getötet. Eine dritte Person wurde schwer verletzt. Der Blitz ging dann weiter und richtete in der ersten Etage, wo die Gemeindeschule untergebracht ist, große Verwüstungen an. Die Lehrerin wurde vom Katheder geschleudert und blieb bewußtlos am Boden liegen. Ein Schüler ist vollständig verbrannt, drei andere schwer verletzt. Zu gleicher Zeit und in einem gewissen Gegensatz hiezu hat im Bezirk Calvi mit der beginnenden Hitze eine enorme Heuschreckenplage eingesetzt. Die Regierung hat 10.000 Fr. zur Disposition des Präfekten gestellt, um die Heuschrecken zu vernichten und eine Ausdehnung der Plage zu verhindern.

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.
Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe
van Heemstede.

(Fortsetzung.)

„Gleichviel, Martha, man verspricht so viel.“

„Nun ja, 's ich doch schon so lange her. Es war, als die Baronin auf der Bahre lag. Ihr wißt ja, daß sie vom Pferde gestürzt ist.“

„Seine Mutter?“

„Nein, seine Schwägerin! 's ist zu lang, um es zu erzählen; er sollte sie geheiratet haben, aber ach das junge Völkchen kennt nie sein eigenes Glück. Er war ganz böse auf seinen Bruder und auch auf sie; aber als sie tot war—“

„Da versöhnten sie sich wieder?“

„O nein, das nicht! Er kam ganz still mitten in der Nacht zu der Leiche, und da sah ich ihn weinen, wie ich es nie bei einem Mann erlebt habe. Aber seinem Bruder schickte er nur ein Visitécartchen.“

„Und dann?“ fragte Margo gespannt.

„Ja, das hören die jungen Leute gern,“ fuhr Martha geschmeichelt fort, „ebenso wie sie gern alte Schlösser sehen. Gehen Sie mir Ihre Tasse nochmals, Fräulein. Nun, die Geschichte ist aus. Ich habe es nie jemanden erzählt, wenn es mir auch oft auf den Lippen brannte, wie sie auf den jungen Herrn schimpften, weil er so unversöhnlich war.“

„Und lebt sein Bruder noch?“

„Wer weiß? Dies Schloß und ich wissen nicht, wieviel Geld er durchgebracht hat, und das alles hat er vom jungen Herrn, dem er seine Braut gestohlen hatte. Sie sind arm geworden, und der Himmel weiß, wohin sie geraten sind. Ich gebe nichts um den Baron Frederik, wie seine Frau ihn nannte, aber die kleine Margo möchte ich wohl 'mal wiedersehen. Die muß schon eine ganze Dame sein; sie war ein liebes Kind.“

Es war ziemlich dunkel im Zimmer, sonst hätte die arme Margo sich gewiß verraten. Obschon ihr das alles so nahe zu Herzen ging, war sie doch froh, als Fräulein Klipper dem Gespräch eine andere Wendung gab. Sie blieben noch eine zeitlang beisammen sitzen, bis das Läuten der Kirchenglocke ihre Gespräche unterbrach.

„Ist es schon so spät?“ rief Martha.

„Entschuldigen Sie, Fräulein, wenn ich mich fertig mache; der junge Herr hält darauf, daß ich in der Abendandacht bin, wenn er nicht da ist.“

Fräulein Klipper stieß Margo an,

und als Martha fort war, sagte sie lachend:

„Was sagen Sie zu solchen Prätensionen? Aber so ist Martha, immer muß sie etwas sagen, woraus man sieht, daß sie Adalbert allen anderen vorzieht.“

Die drei begaben sich zur Kirche und setzten sich in eine der vordersten Bänke. Es war ein nettes Kirchlein; der Altar war mit frischen Blumen geziert und mit zahlreichen Kerzen erleuchtet. Allmählich füllte es sich; die Männer saßen links, die Frauen rechts. Sie hatten alle eine erbauliche Haltung, und auch ihr Äußeres verrieth Reinlichkeit und Wohlfahrt. Der Priester betete, zuletzt wurden einige Lieder gesungen. Margo merkte bald, daß die Frauenchöre einer guten Leitung entbehrten, aber es waren hübsche Stimmen darunter, und sie glaubte, mit der Zeit etwas Gutes davon erwarten zu dürfen. Nach der Andacht kehrte sie mit Fräulein Klipper zum Vereinsgebäude zurück. Die Mädchen folgten ihnen; sie begaben sich in den Garten und belustigten sich an allerlei Spielen, denn ihr Tagwerk war beendet. Ein paar verheiratete Frauen setzten sich unter die Linden, um zu stricken; überall war ungezwungene Fröhlichkeit und Lebenslust.

Margo saß bei Fräulein Klipper im Zimmer und dachte an ihren Vater in Amsterdam.

„Und wie gefällt es Ihnen hier?“ fragte Fräulein Klipper.

„O, so gut! Es ist hier so angenehm, so frisch, so ländlich!“

„So bleiben Sie bei uns!“

„Darüber habe ich nicht zu bestimmen.“

„Nein, natürlich, das hängt von Herrn Adalbert ab; aber Sie sind ermüdet, Kind! Gehen Sie schlafen und bleiben Sie meinetwegen nicht auf. Ihr Zimmer ist in Ordnung.“

Margo ließ sich das nicht zweimal sagen; sie war froh, sich ihren Gedanken überlassen zu dürfen. Dabei gestand sie sich, daß sie Onkel Adalbert achten müsse. Marthas Erzählung hatte sie tief ergriffen und gab ihr Hoffnung für die Zukunft. Wenn sie sich nur bei dem Onkel beliebt zu machen wüßte, wenn sie als eine Unbekannte mehr und mehr Einfluß über ihn gewänne, bis an den Tag, wo sie ohne Furcht, verstoßen zu werden, ihn bitten würde, alles zu vergessen! Wie würde ihr Vater glücklich sein, und der Geist ihrer Mutter! Margos Herz klopfte bei diesem Gedanken, und niederknien betete sie innig um Erleuchtung und Beistand.

Am folgenden Morgen stand die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel, als Margo erwachte. Schnell kleidete sie sich an und klopfte an Fräulein Klippers Zimmertüre. Diese öffnete ihr rasch. Das Frühstück stand fertig, und das gute Fräulein freute sich, daß ihr Gast so gut geschlafen habe. Margo nahm ihr Frühstück ein und begab sich zur Pfarrei.

Der Geistliche empfing sie mit freundlichem Lächeln und fragte dann, ob sie mit Fräulein Klipper auskommen könne? Auf ihre bejahende Antwort, sagte er lachend:

„Dann ist der gute Eindruck gegenseitig gewesen. Fräulein Klipper hat heute früh eine ganze Lobrede auf Sie gehalten, und das will schon etwas heißen. Ich habe über Ihre Sache nachgedacht und bin zu dem Resultat gelangt, daß es kein besseres Mittel gibt, die beiden Brüder zu versöhnen, als sie durch ein gemeinschaftliches Band aneinander zu fesseln, und das könnte durch Ihren Aufenthalt geschehen.“

„Das habe ich auch gedacht, Herr Pfarrer!“

„Aber unter Ihrem wahren Namen ist nicht daran zu denken, Sie hier zu behalten. Sie müssen einen anderen annehmen. Doornburg hat mir die Sache ganz anvertraut, so kann ich denn auch eigenmächtig vorgehen. Es genügt ihm, wenn ich mit der betreffenden Person und ihren Empfehlungen zufrieden bin. Wir müssen jetzt einen Namen ausfindig machen, der am meisten mit dem wahren übereinstimmt.“

„Etwas Kamma?“

„Nein, das ist zu verräterisch. Ihr Vater heißt Frederik, nicht wahr? Nun, was halten Sie von Frederiksen? Das ist ein gewöhnlicher Name, der nach dem Brauch in fremden Ländern Ihnen gegeben werden würde.“

„Sehr gut, Herr Pfarrer, und mein Vorname?“

„Soll der auch abgeändert werden?“

„Es würde jedenfalls sicherer sein.“

„Ich heiße Margo.“

„Nun, das kommt von Margareta; wollen sie sich denn so anreden lassen?“

„Nein, lieber nicht, Herr Pfarrer, der Name gefällt mir nicht besonders.“

Der Priester lachte herzlich.

O ihr Frauen, wie kümmerst ihr euch um Kleinigkeiten! Sind noch andere Namen da?“

„Ja: Zäzilie, Frederika.“

„Zäzilie taugt gar nicht, aber Miska, würde Ihnen denn das besser gefallen?“

O ja, das ist ganz gut.“

„Also Rika Frederiksen. Und nun noch eine Frage: sind Sie Ihren Eltern sehr ähnlich?“

„Meinem Vater gar nicht! Außer dem Haar und den Augen habe ich nichts von ihm, aber an meine Mutter soll ich bisweilen erinnern!“ Und sie erzählte dem Geistlichen die Begegnung mit Martha. „Das hat weniger auf sich; man sieht so oft zufällige Ähnlichkeiten. Nehmen Sie die Stelle jetzt an oder wollen Sie erst mit Ihrem Vater reden?“

„Aber, Herr Pfarrer, es wird jetzt wohl nötig sein, daß ich mich von meinem Vater trenne, nicht wahr?“

„Ja, Kind! Ihr Vater könnte allerdings in B. wohnen, doch dann könnte die Geschichte leicht entdeckt und gänzlich vereitelt werden. Sie müssen dies Opfer bringen, das ist unvermeidlich. Es ist schwer, aber die einzige Aussicht auf Veröhnung hängt davon ab.“

„Ach, Herr Pfarrer, es ist für meinen Vater so hart. Ich bin sein alles. Er ist noch so wenig an seine neue Stelle gewohnt. Er ist noch so ganz Baron, und ihm nun seinem Los überlassen zu müssen, das ist uns beiden recht schwer.“

„Ich verstehe, mein Kind. Sprechen Sie mit ihm darüber und treffen Sie dann Ihre Entscheidung. Ich sehe in alledem den Finger Gottes. Die beiden Brüder zusammenzuführen, war oft genug der Inhalt meiner Gedanken und Gebete. Aber Sie müssen tun, was Ihnen und Ihrem Vater das beste scheint.“

Sie plauderten noch eine Weile fort; kurz nach Mittag machte sie sich auf den Weg zur Station. Fräulein Klipper bestand darauf, Fräulein Frederiksen zu begleiten, was dieser nicht besonders lieb war, da sie gerne den Kirchhof ohne Zeugen besucht hätte. Sie mußte sich also damit begnügen, an den Gräbern ihrer Leuren mit der mundfertigen Dame vorbeizuwandeln, und als sie am Familiengrab fragte: „Soll'n wir hier nicht ein Vater unser für die armen Seelen beten?“ fand Fräulein Klipper, daß die Rika ein allerliebstes Mädchen wäre, voll Bartsgefühls und feinen Taktes.

Zehntes Kapitel.

Einige Wochen später war Rika damit beschäftigt, ihre erste Lektion zu geben. Sie saß in einem geräumigen, länglich viereckigen Gemach, das durch lange Fenstertüren auf dem Garten ging und mit allerlei Bildern, die auf die Musik Beziehung hatten, geschmückt war. Sie saß mit dem Rücken den Fenstertüren zugekehrt, aber doch so, daß sie ihre Schülerinnen im Auge hatte. Seit eini-

gen Tagen war sie in Doornburg. Es war ihrem Vater sehr schwer geworden, sich von ihr zu trennen, doch sie hatte darauf bestanden, und da er seit langer Zeit gewohnt war, mit allem, was sie beschlossen hatte, sich zufrieden zu geben, so fügte er sich in sein Los. Einmal im Monat hatte Margo sich einen zweitägigen Besuch ausbedungen. Er hatte die Musikschule aufgegeben und wohnte nun in einem angenehmen Stadtteil.

Ihren Onkel hatte Margo noch nicht gesehen; er war erst gestern angekommen, und da er offizielle Vorstellungen hatte, so hatte sie ihm auf den Rat des Pfarrers ihre Aufsicht noch nicht gemacht. Schon lange war sie jetzt mit ihrer Lektion beschäftigt; es ging ziemlich gut, die Mädchen waren willig, wohl etwas laut und fröhlich, aber Margo ärgerte sich nicht darüber und setzte heiter den Unterricht fort. Plötzlich schwand der lachende Ausdruck aus allen Mienen; man sicherte nicht mehr und wagte kaum die Augen aufzuschlagen. Verwundert über diese Veränderung wollte Margo sich umschauen, als sie im Glas des Bildes, das über dem Klavier hing, den Reflex einer Gestalt bemerkte, die im Garten hinter einer der Türen stand. Instinktmäßig wußte sie, daß es Herr von Doornburg sein müsse; ohne etwas merken zu lassen, fuhr sie fort, bis die Glocke das Zeichen zum Aufhören gab. Da erhob sie sich, gab dem Mädchen eine Lektion auf, suchte die Musikblätter zusammen und schloß das Klavier. Sie war, ohne es verhindern zu können, verwirrt geworden: sie fühlte, daß ihr Herz hörbar klopfte, und so lang wie möglich verzögerte sie den Augenblick, da sie mit ihrem gefürchteten Onkel zusammentreffen mußte.

Endlich kehrte sie sich um; die Mädchen scharten sich paarweise, um sich still aus der Tür zu entfernen, wo er wartend stand.

„So!“ sagte er in kurzem, gemessenem Ton, „ich hoffe, daß es gut mit euch geht. Sorgt nur, daß ihr Fortschritte macht. Am ersten Sonntag des nächsten Monats Juni gebe ich ein Fest mit Wettstreit im Singen; denkt daran. Wenn ich Klagen höre, so ist's aus mit dem Singenlernen, und ihr könnt diese Stunde in der Fabrik zubringen.“ Und er trat in das Zimmer.

„Guten Abend, Fräulein Frederiksen! Sind Sie zufrieden?“

„O ja, mein Herr!“

„Mache ich Sie bange?“ fragte er spottend.

Margo verwünschte ihre Verwirrtheit,

die sie bald erröten, bald wieder erbleichen machte.

„Nein,“ antwortete sie mit gesenktem Blick, „aber Sie haben mich erschreckt.“

„Weil ich mit den Mädchen so redete? Dann muß ich Ihnen gestehen, daß Sie gewaltig zarte Nerven haben. Wenn man mit Fabrikvolk umgehen will, darf man keine feinen Damenmanieren annehmen.“

Sie machte sich mit einigen Büchern zu tun; ihre Kehle war wie zugeschnürt, sie konnte nichts sagen. Niemand hatte sie jemals ihre untergeordnete Stellung so fühlen lassen.

„Martha hat recht,“ dachte Adalbert, „sie hat wohl etwas von ihr, wie sie dasteht und keine drei zählen kann. Haben Sie schon Unterrichtsstunden in der Stadt?“ fragte er dann.

„Noch nicht, mein Herr!“

„Ich würde mich auch damit nicht beileiden und erst dafür sorgen, daß hier alles gut geht. Mir scheint, daß Sie vorerst wohl mit ihrem Einkommen ausreichen werden. Angenehmen Abend!“ Und fort war er.

Margo stand wie versteinert.

Welch rauher Ton, welch gebieterisches Wesen! Und dieser Mann war nach ihrem Vater ihr nächster Blutsverwandter, und sie wollte ihn erweichen, ihn zur Veröhnung umstimmen! Was hatte sie begonnen? Um dieses Mannes willen hatte sie ihren armen, guten Vater verlassen. Sie sank auf einen Stuhl, lehnte sich mit dem Kopf auf das Klavier und schluchzte laut. „Wie kann dieser Mann meines Vaters Bruder sein? Er blickt ja auf mich nieder wie ein Wolf auf ein sanftes Lamm. Armer, lieber Papa, was habe ich angefangen, was habe ich mir auf die Schultern geladen! Das kommt von meinen romantischen Einfällen. Nun habe ich die verdiente Strafe; ich werde es nicht ertragen — ich will dem Pfarrer sagen, daß ich gehe, daß ich alle Hoffnung aufgebe.“

Die Schritte Fräulein Klippers, die sich auf der Treppe vernehmen ließen, störten sie auf. Nein, Fräulein Klipper brauchte nichts von ihrer Enttäuschung zu erfahren. Sie trocknete ihre Tränen, öffnete das Klavier und begann zu phantasieren, in so lebhafter, feuriger Weise, daß die gute Dame, die ihr einen Gang zur Stadt vorschlagen wollte, still in den Garten ging und zu warten beschloß, bis Rika mit ihrer Improvisation fertig sein würde. Als die letzten Töne verklungen, war keine Spur von Margos Erregung mehr zu merken; ihr Gesicht war nur ein wenig gerötet. Mit

Bergnügen nahm sie Fräulein Klippers Vorschlag an.

„Nun, haben Sie mit Herrn Doornburg gesprochen?“ war die erste Frage des alten Fräulein, als sie die Straße betraten.

„Ja, einen Augenblick.“

„Und wie finden Sie ihn? Er war gewiß nicht freundlich?“

„Nein, ganz und gar nicht.“

„Ich habe es Ihnen gleich gesagt. Man muß ihn durch und durch kennen, um ihn schätzen zu lernen. Besonders gegen Neuangekommene ist er gar nicht artig. Er hat in allen Dingen seine eigene Manier.“

„Nun, dann ist diese Manier eine ganz unangenehme. Er hat mir allen Mut genommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. Juni.

16. **Donnerstag.** Benno, Bischof († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). — 17. **Freitag.** Markus u. Marzellian, Mart. († 287); Paula, Jungfrau u. Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau († 1164).

19. **Sonntag.** (5. n. Pfingsten.) Evangelium (Matth. 5, 20—24): Jesus mahnt zu einer vollkommeneren Gerechtigkeit als die der Pharisäer sei und befiehlt insbesondere die Feindseligkeit. — Gervastus und Protastus, Mart. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jungfrau († 1381).

20. **Montag.** Silverius, Papst u. Mart. († 54); Florentina, Jungfrau; Adalbert, Erzbischof v. Magdeburg († 981). — 21. **Dienstag.** Aloisius v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Mart. († 5. Jahrh.) — 22. **Mittwoch.** Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart. — Sommer-Anfang 8 Uhr 46 Min. vorm. Sonnenaufgang 3 Uhr 52 Min., Sonnenuntergang 8 Uhr 6 Min.; Tageslänge 16 Stunden 14 Min. — Vollmond um 9 Uhr 9 Min. abends. — 23. **Donnerstag.** Edeltrud, Königin († 679). — 24. **Freitag.** Johannes der Täufer (Landesfeiertag in Salzburg); Theodolf, Bisch. († 776). — 25. **Samstag.** Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1394).

26. **Sonntag.** (6. n. Pfingsten) Evangel. (Mark. 8, 1—9): Jesus speist durch ein Wunder mit 7 Broten 4000 Mann in der Wüste. — Johannes und Paulus, Mart. († 362); Vigilius, Bisch. u. Mart. († um 400.)

27. **Montag.** Ladislaus, König († 1095); Landesfeiertag in Siebenbürgen. — 28. **Dienstag.** Leo II., Papst († 68); Jrenäus, Bisch. u. Mart. († 202). Vigiliafte (Fleischspeisen in den meisten Diözesen Osterreichs gestattet.)

29. **Mittwoch.** Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evang. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreichs geben.

30. **Donnerstag.** Pauli Gedächtnis. Sonnenaufgang um 3 Uhr 54 Min., Sonnenuntergang um 8 Uhr 11 Min.; Tageslänge 16 Stunden 17 Min. — Erstes Viertel um 5 Uhr 36 Min. morgens.

28. Juni.

Der hl. Jrenäus, Bischof und Martyrer
(† 202).

Ein berühmter Zeitgenosse des hl. Bischof Pothinus von Lyon und sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle wie im Martyrium war der hl. Kirchenvater Jrenäus.

Seine Lebenszeit reicht nahe an den Tod des hl. Apostels Johannes und liegt sein Geburtsjahr in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts. Er hatte in seinen jüngeren Jahren noch oft Gelegenheit, mit Apostelschülern zu verkehren und aus ihrem Munde die unverfälschte christliche Wahrheit zu vernehmen. Er selbst erzählt, daß er als Knabe und Jüngling oft den Apostelschüler und Bischof Polycarp gesehen und dessen Predigt mit solchem Eifer gehört habe, daß sie seinem Herzen tief eingeschrieben wurden.

Während Jrenäus aus dem Munde solcher Männer, welche von den Aposteln selbst unterrichtet worden waren, seine tiefe Kenntnis der christlichen Lehre empfing und durch sie mit Begeisterung für die Kirche erfüllt wurde, verabsäumte er nicht, seinen Geist auch in weltlichen Wissenschaften zu bilden, so daß er von einem Zeitgenossen „der bewundernswertesten Kenner aller Wissenschaften“ genannt wurde.

Kein Wunder, daß schon der hl. Polycarp den jungen Jrenäus mit nach Rom nahm, als er wegen des Osterstreites dahin reiste.

Hierauf kam Jrenäus auf Wunsch des hl. Polycarp nach Lyon (im heutigen Frankreich), wo Pothinus, Bischof war, und empfing dort die Priesterweihe. Jrenäus entwickelte eine sehr segensreiche Wirksamkeit besonders unter dem heidnischen Volke, und leuchtete durch sein Tugendbeispiel hervor. Als die Christen im Gefängnisse zu Lyon an den Papst Eleutherus ein Schreiben sandten, wurde Jrenäus beauftragt mit der Überbringung dieses Briefes. Seine Mitpriester gaben darin ihrem Amtsbruder und Leidensgenossen Jrenäus das herrliche Zeugnis, daß er ein Eiferer für das Testament Christi sei, und empfahlen ihm dem Papste aufs wärmste.

Als dann der neunzigjährige Bischof Pothinus sein Leben im Kerker beschloffen hatte, wurde Jrenäus für würdig erachtet, der Nachfolger dieses Martyrers auf dem Bischofsthule zu werden. Es gehörte mehr als gewöhnlicher Mut, Kraft und Gottesliebe dazu, in so schweren Zeiten die Bürde des bischöflichen Amtes auf sich zu nehmen.

Verfolgung von den Heiden und Irrlehrern im Innern bedrängten die Kirche von Lyon. Das Programm seines Wir-

kens gab Jrenäus selbst mit den Worten an: „Da wir zum Dienste des Wortes aufgestellt sind, bemühen wir uns nach Kräften, die Einsprüche der Ketzer zu widerlegen, die Irrenden zur Kirche zurückzuführen und die Neugebauten im Glauben zu bestärken.“

Seinen Bemühungen gelang es, Lyon zum größeren Teile christlich zu machen. Auch sandte er Missionäre aus in die noch heidnischen Gegenden Galliens z. B. nach dem heutigen Besancon und Valence. Den Hauptkampf richtete Jrenäus gegen die überaus gefährliche Irrlehre der falschen Gnosis (d. h. Erkenntnis), welche den Glauben in seiner Wurzel zu zerstören und alle Sittlichkeit zu untergraben versuchte, ähnlich wie es der heutige Freisinn zu tun sich bemüht.

Die Bedrohung der Kirche durch die Gnostiker war um so gefährlicher, je mehr deren Lehrer durch allerlei Künste sich den Schein einer höheren Erkenntnis beileigten und sich als die echten, erleuchteten Christen hinstellten, die den tieferen Sinn der christlichen Lehren erfasst zu haben vorgaben.

Jrenäus bekämpfte diese grundstürzende Irrlehre in einem großen berühmten Werke, das er auf Bitten eines Freundes schrieb. Neben dem Kampfe gegen die Irrlehren, der ihm mit Recht den Namen eines Kirchenvaters eingetragen hat, trat Jrenäus auch für die bedrohte Einheit der kirchlichen Organisation ein. Der mehrere Jahrzehnte währende Osterfest-Streit drohte eine Spaltung der morgen- und abendländischen Kirche herbeizuführen. Das scharfe Vorgehen Papst Viktor I. mißfiel auch manchen Bischöfen, die ihn ermahnten friedfertiger zu sein. Auch Bischof Jrenäus, der sich zwar der römischen Osterfeier angeschlossen hatte, richtete mehrere Briefe an den Papst und erinnerte ihn an das milde Verhalten seiner Vorgänger bezüglich dieser Streitfrage, weil ja die Verschiedenheit des Fastens und der Feier des Ostertages die Einheit des Glaubens nicht stören könne. Jrenäus ermahnte aber auch die Anhänger der kleinasiatischen Osterfeier, zur Nachgiebigkeit. Auf des Jrenäus Fürbitte stand nun Papst Viktor von weiterem Einschreiten gegen die Kirchen in Kleinasien ab und so wurde Jrenäus (zu deutsch der Friedfertige) für die Kirche das, was sein Name besagt, ein Friedensstifter.

Von hohem Werte sind auch weitere Schriften des hl. Jrenäus, welche unwiderlegliche Zeugnisse für das unfehlbare Lehramt der Päpste und für die Unverfälschtheit der h. Evangelien enthalten. In einem dieser Schriften sagt Jrenäus, daß mit dem römischen Bischöfe alle übrigen Kirchen des Erdkreises in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe stehen müssen und daß der römischen Kirche der besondere Vorrang vor allen Kirchen des Erdkreises zukomme.

Als unter Kaiser Septimus Severus

eine heftige Christenverfolgung ausbrach, wurde auch Jrenäus als hochbetagter Greis des Martertodes für Christus, den er in Wort und Schrift so herrlich verteidigt hatte, gewürdigt. Mit ihm sollen mehrere tausend Christen in Lyon ihr Blut für ihren christlichen Glauben vergossen haben. Die Kirche feiert das Andenken des hl. Jrenäus am 28. Juni. In Lyon steht noch heute eine alte Kirche zu Ehren des hl. Jrenäus.

Rechtskunde.

Neue Bestimmungen für die Ernteurlaube.

Die Ernteurlaube der Soldaten, die bekanntlich 1907 versuchsweise zum ersten Male bewilligt wurden, wurden von den Landwirten als eine große Wohltat für den Bauernstand empfunden. Die Seeresleitung gewährt nun ohne weiteres Ernteurlaube in der Dauer von drei Wochen für die Getreide-, Mais- und Heuernte, für die Weinlese, dann auch anlässlich der Bewirtschaftungsarbeiten im Weinbau und der besonderen Arbeiten in der Seidenraupenzucht.

Bei der Zuerkennung der Ernteurlaube wird eine bestimmte Reihenfolge eingehalten. Und zwar werden zuerst berücksichtigt Besitzer oder Pächter von landwirtschaftlichen Gütern sowie Söhne, Schwiegersöhne oder Enkel von Besitzern (Pächtern); in zweiter Reihe Söhne, Schwiegersöhne oder Enkel von kleineren u. mittleren Landwirtschaftsbesitzern (Pächtern) überhaupt und dann landwirtschaftliche Arbeiter bei besonderer Berücksichtigung der im letzten Dienstjahr stehenden Mannschaft. Die Ernteurlaubesbewilligung ist von der guten Ausführung des Soldaten abhängig.

Die zu Erntezwecken beurlaubte Mannschaft hat Zivilkleidung zu tragen und hat gegen Vorweisung des Ernteurlaubsscheines auf Eisenbahnen auf eine Fahrpreismäßigung Anspruch. Die Beurlaubung ist an keinen bestimmten Ort gebunden, doch sind Beurlaubungen in verseuchte Gegenden unzulässig.

Erbschaft.

Wenn jemand die unbedingte Erbserklärung abgegeben hat, muß er auch die Gläubiger des Erblassers befriedigen, selbst wenn die Verlassenschaft nicht hinreicht. Der § 801 des bürgerlichen Gesetzbuches sagt: „Die unbedingte Erbserklärung hat zur Folge, daß der Erbe allen Gläubigern des Erblassers für die Forderungen und allen Legatarien für ihre Vermächtnisse haften muß, wenn gleich die Verlassenschaft nicht hinreicht.“ Man sei also vorsichtig und trete die Erbschaft, wo der Stand der Erbschaft nicht genau bekannt ist, nur mit „Vorbehalt der rechtlichen Wohltat des Inventariums“ an.

Das Gericht nimmt dann das Inventarium (Vermögen und Schuldenstand des Erblassers) auf Kosten der Masse auf und der Erbe haftet dann den Gläubigern und Legatarien nach § 802 des bürgerlichen Gesetzbuches nur so weit, als die Verlassenschaft hinreicht.

Bürgschaft.

Die §§ 1356, 1357 und 1358 des bürgerlichen Gesetzbuches sagen bezüglich der „Bürgschaft“ folgendes: § 1355: „Der Bürge kann in der Regel erst dann belangt werden, wenn der Hauptschuldner auf des Gläubigers gerichtliche oder außergerichtliche Einmahnung seine Verbindlichkeit nicht erfüllt hat.“ § 1356: „Der Bürge kann aber, selbst wenn er sich ausdrücklich nur für den Fall verbürgt hat, daß der Hauptschuldner zu zahlen unermöglicht sei, zuerst belangt werden, wenn der Hauptschuldner in Konkurs verfallen und wenn er zur Zeit, als die Zahlung geleistet werden sollte, unbekanntes Aufenthaltes und der Gläubiger keiner Nachlässigkeit zu beschuldigen ist.“ § 1358: „Wer sich als Bürge und Zahler verpflichtet hat, haftet als ungeteilter Mitschuldner für die ganze Schuld; es hängt von der Willkür des Gläubigers ab, ob er zuerst den Hauptschuldner, oder den Bürgen, oder beide zugleich belangen wolle.“

Der Tod Napoleons IV.

Eine in manchen Einzelheiten noch unbekanntere Schilderung des Todes des Prinzen Louis Napoleon gibt P. Rouffet, der nach 20jährigem Aufenthalt im Süden Afrikas nach Frankreich zurückgekehrt ist, um seine Eltern zu besuchen. Rouffet hat 15 Jahre im Zululande zugebracht u. von den Zulus den Hergang des Ereignisses erfahren. Am Morgen des 1. Juni 1879, so erzählt er, hatte der englische Offizier mit einer kleinen Abteilung englischer Soldaten einen kleinen Rekognoszierungsritt gemacht, dem der junge Prinz sich angeschlossen hatte. Nach dem Marsche von einigen Stunden lagerten sich die Soldaten an einem Gießbach. Erst als die Soldaten sich zur Rückkehr anschickten, erfolgte Überfall. Fünfzig Zulus, die hinter einem Maisfeld gelagert hatten, drangen, ihre Speere schleudernd, heran. Der Leutnant Cacy war so feige zu schreien: „Kette sich, wer kann!“ und floh, ohne sich weiter um seine Leute zu kümmern. Er wurde später durch ein Kriegsgericht verurteilt und ist im Wahnsinn gestorben. Der Prinz ritt ein feuriges Pferd. Er hatte Mühe, es zu zügeln. Als er sah, daß die Soldaten schon weit fort waren, nahm er den Revolver und Säbel und hielt den Zulus stand. Es gelang ihm, einige zu verwunden. Da aber die Wurfspere gegen ihn sausten, konnte er nicht lange Widerstand leisten, und er fiel, durch zahlreiche Wunden kampfunfähig gemacht. Am nächsten Morgen fanden die Ärzte 18 Wunden an

seiner Leiche, von denen jede einzelne tödlich war. Die Zulus waren über ihren Irrtum sehr betrübt. Sie hatten geglaubt, einen englischen Offizier zu töten, mußten nun aber erfahren, daß sie einen französischen Prinzen erschlagen hatten, gegen den sie keinerlei Feindschaft gehabt. Der Prinz wäre heute 54 Jahre alt.

Allzu schlau versteckt.

Ein Dienstmädchen in Berlin hat die alte Geschichte von allzu schlau versteckten Ersparnissen durchgemacht, zum Glück noch mit gutem Ausgang. Das Mädchen hatte von der Herrschaft die Erlaubnis, alle Abfälle an Lumpen usw., die nicht weiter im Haushalt verwendet werden konnten, für sich zu sammeln und zu verkaufen. Von Zeit zu Zeit kam dann ein Händler, der ihr die Vorräte abkaufte. Eines Tags erkrankte das Mädchen und wurde bei Angehörigen zur Pflege untergebracht. Während dieser Zeit erschien der Händler, um wie gewöhnlich die angesammelten Lumpen abzuholen. Da das Mädchen nicht da war, wandte er sich an die Herrschaft, worauf ihn die Frau des Hauses die mit Abfällen gefüllten Säcke anwies, für die er insgesamt sechs Mark bezahlte. Als das Mädchen wieder genesen war und zurückkam, erschraf es nicht wenig, als ihm die Hausfrau die sechs Mark zurückgab. Es hatte nämlich alle seine Ersparnisse in einem alten Gummischuh und diesen wieder in den einen Sack versteckt gehabt. Entsetzt eilte nun die Ärmste zu dem Händler, wo ihr die traurige Gewißheit wurde, daß die Abfälle schon sortiert und auch zum Teil verschickt seien. Während sie nun über den Hof ging, fiel ihr zwischen altem Gerümpel ein Gummischuh auf, in dem sie ihre „Sparbüchse“ erkannte. Sie hob den Schuh auf und fand tatsächlich in ihm noch ihr Geld. Seit dieser Zeit hat sie aber ihr Geld der städtischen Sparkasse anvertraut.

— Auf dem Auswandererschiff. Am 29. Mai fuhr der große russische Auswandererdampfer „Lituanien“ schwer beschädigt in die Thyra, einem Fluß im nördlichen England. An Bord befanden sich über 1200 Passagiere, die in großer Aufregung waren. Freitag abends bei dichtem Nebel hatte der Dampfer Libau verlassen. Bei South-Ronaldshay war die „Lituanien“ auf Felsen aufgelaufen. Die Passagiere stürzten auf Deck. Um sie herum war alles Nebel, über ihnen drohten gewaltige Felsmassen. Die Maschinen machten die größten Anstrengungen, das Schiff wieder flott zu machen, was endlich auch gelang. Drahtlose Telegraphie rief ein englisches Kriegsschiff herbei, dessen Hilfe der Dampfer jedoch nicht mehr bedurfte. Die „Lituanien“ kann die Reise nicht fortsetzen, sondern wird die Passagiere auf einen anderen Dampfer bringen.

Das Missionshaus St. Gabriel bei Wien.

In der weit nach Ungarn sich dehrenden Ebene des Wiener Beckens erhebt sich bei Mödling der gewaltige im modernen Stile hergestellte Rohziegelbau des Missionshauses St. Gabriel. Es ist fürwahr eine Welt im kleinen. Weithin hebt sich vom ganzen Gebäudekomplex die mit einem Kranz von Kapellen umgebene herrliche Kirche ab. Sie ist ein mächtiges, im romanischen Stile errichtetes Bauwerk. Das Anstaltsgebäude ist in mehrere Abteilungen, die für die heranzubildenden Missionäre Unterkunft und Schulung bieten sollen, eingeteilt.

Besondere Sorgfalt wurde dem Missionsmuseum zugewendet, in welchem geordnet in großen Schränken Erzeugnisse und Arbeiten aller Völker, an deren Befehrung die Anstaltsmissionäre wirken, zu sehen

chen Lehrers hinausgehen in alle Welt, um Christi Lehre zu verkünden. Eine großartige Festlichkeit bildet alljährlich die gemeinsame Primizfeier der neugeweihten Missionspriester von St. Gabriel, indem gleichzeitig an allen Altären der Kirche Neupriester ihr erstes hl. Messopfer feiern. Fast alljährlich ziehen auch eine kleine oder größere Schar gottbegeisterter Apostel des Evangeliums hinaus in ferne Länder als Missionäre, bereit für Christus auch ihr Leben hinzugeben, wie dies bereits mehrere Missionäre aus dieser Ordensgenossenschaft mit Freuden getan.

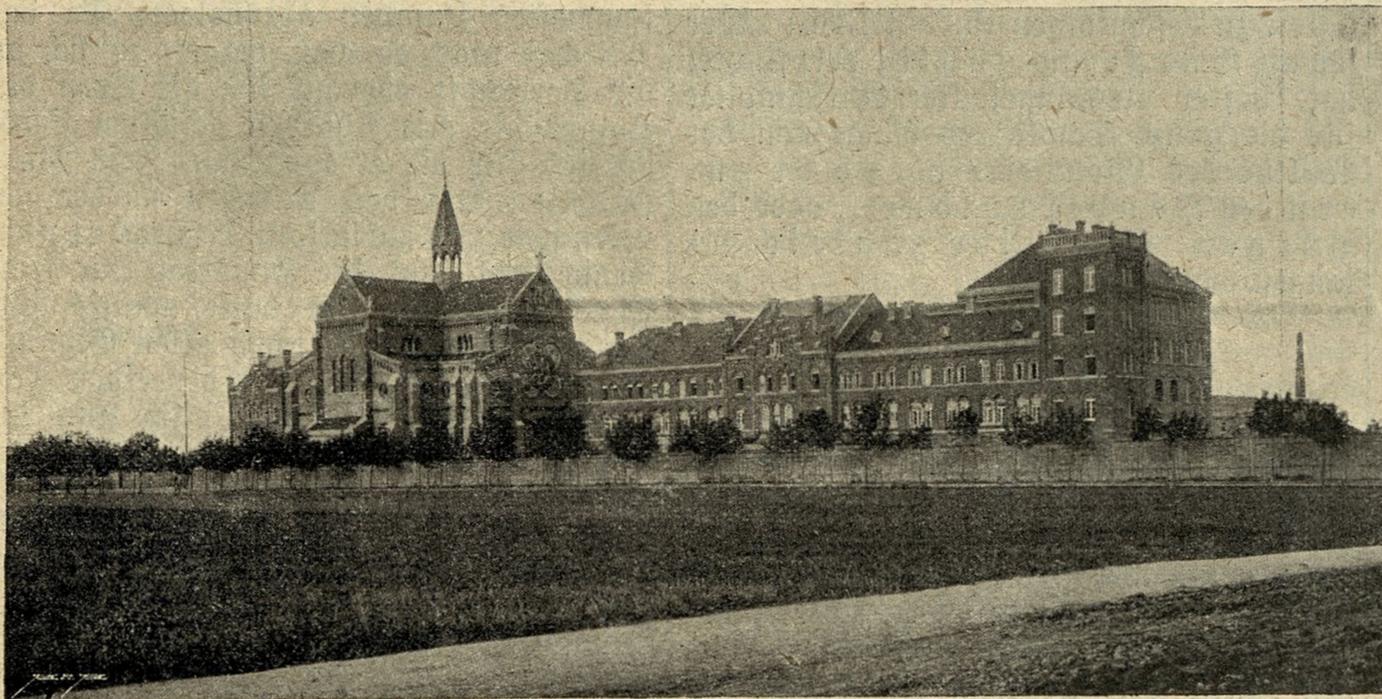
Auf einen Tag abgesetzt.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen kehrte einmal von einem Spazierritt unerwartet nach Potsdam zurück. Als er rasch zum Palais kam, bemerkte er, daß der Portier nicht auf seinem Posten war. Der König darüber aufgebracht und rasch handelnd rief zornig: „Portier ist

über diesen Kranken folgendes: Als ich in den letzten Tagen in der Pfarre D. zur Aushilfe für den abwesenden Pfarrer weilte und in der Schule Religionsunterricht erteilte, wurde mir von einer treubeforgten Person Nachricht von dem gefährlichen Zustande des Patienten gebracht und die Befürchtung ausgesprochen, daß er sich nicht mit Gott versöhnen wolle. Was tun? Ich kehrte in die Klasse zurück und forderte die Kinder auf zu andächtigem Gebete in einer sehr wichtigen Sache. Es war eine Freude, zu sehen, mit welcher Andacht die Kleinen beteten und dies Gebet mußte der liebe Gott erhören, dachte ich und ging vertrauensvoll zum schwerkranken Beamten. Dieser empfing mit erbauender Andacht alle heiligen Sterbesakramente und starb bald darauf in heiliger Ruhe und Gottergebenheit. Die Leute wunderten sich alle und der Pfarrmesner sagte, daß er noch niemals einen Sterbenden mit solcher Andacht die heiligen Sakramente empfangen gesehen habe. Wiederholt gefragt, wie ich das zustande gebracht hätte, wies ich einfach auf die lieben Kinder hin, mit den Worten: „Die haben es erbetet.“

Wie sich Haydn erholte.

Unter den berühmten Musikern und Komponisten nimmt Josef Haydn eine der ersten Stellen ein. Von ihm wird berichtet, daß er von einer mittellosen Familie stammt; er war der Sohn eines Stellmachers in Rohrau in Niederösterreich. Sein Vater spielte in freien Stunden die Harfe, und seine Mutter pflegte dazu liebliche Lieder zu singen. Das mag die musikalischen Anlagen der Kinder geweckt haben; denn nicht nur Joseph wurde ein großer Musiker, sondern auch sein Bruder Michael war ein tüchtiger Komponist. Josef Haydn war jedoch der tüchtigste. Dabei war er fromm. Einst befand er sich mit mehreren anderen angesehenen „Tonkünstlern“ in Gesellschaft. Im Laufe des Gesprächs warf einer der Anwesenden die Frage auf, was die Freunde wohl zu tun pflegen, wenn sie vom Arbeiten müde sind, und die musikalischen Gedanken nicht kommen wollen. „D,“ rief einer der Anwesenden, für solche Fälle habe ich ein ausgezeichnetes Mittel, „ich trinke ein Glas Champagnerwein.“ Ein anderer sagte: „Wenn ich so recht müde bin und mich vom Arbeiten ganz abgespannt fühle, dann suche ich die Gesellschaft lieber Freunde auf, und bei der freundlichen Unterhaltung erhole und erfrischt sich mein Geist.“ Haydn saß still da. Nun fragte man auch ihn, wo er sich von seinen vielen Arbeiten zu erholen pflege. Der fromme Künstler sprach ernst und bescheiden: „Ich habe in meinem Hause eine kleine Kapelle; dahin gehe ich und rede mit meinem Schöpfer, wenn ich mich



Das Missionshaus St. Gabriel bei Wien.

sind. Im ersten Stock befinden sich die Räume für die wissenschaftliche Ausbildung der Alumnen.

An Kirche und Anstaltsgebäude sind auch noch verschiedene Arbeitsräume angegeschlossen. Es gibt wohl kein handwerksmäßiges Gewerbe, das hier nicht vertreten wäre und in den Laienbrüdern äußerst tüchtige Meister hätte. Mit einer 25-pferdekr. Dampfmaschine wird ein weites Gebäude in Betrieb gesetzt und durch die Anstalt geht ein Surren wie in einem modernen Fabrikgebäude.

Das Missionshaus, das Priester und Laienbrüder für den Missionsberuf vorbereitet, wurde von der Gesellschaft des göttlichen Wortes gegründet, deren Stifter Generalsuperior P. Arn. Janssen voriges Jahr gestorben ist, nachdem er noch den Segen und das Gedeihen seines Werkes, das er 1875 gründete, zu sehen die Freude hatte. Jährlich werden in der Anstalt bis 40 Priester für ihren Beruf vorbereitet, die dann nach dem Worte des göttli-

abgesetzt.“ Jede, auch die sonst einflußreichste Fürbitte würde bei der Hartnäckigkeit, mit welcher der Monarch an dergleichen übereilten Drohungen festhielt, schwerlich etwas gefruchtet haben. Die Umgebung des Königs schwieg also, und das war das beste. Als aber am nächsten Morgen der diensttuende Flügeladjutant in das Zimmer des Monarchen trat, war sein erstes Wort die Frage: „Majestät, ist der Portier auf einen oder zwei Tage abgesetzt?“ — „Auf einen,“ lautete die Antwort des durch die ruhige Fragestellung schnell begütigten witzigen Monarchen.

Durch das Gebet.

Ein Bahnbeamter im Orte D. war schwer krank und jedermann zweifelte an seiner Genesung, denn der Tod stand dem Manne im Gesicht geschrieben. Er war von verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht worden, daß er recht täte, sich den Priester holen zu lassen, aber davon mochte er nichts wissen. Ein Geistlicher erzählt

ermattet fühle, oder ich nehme meinen Rosenkranz zur Hand und bete ihn, indem ich in meinem Arbeitszimmer langsam auf- und abgehe. Ich kann versichern, dies Erholungsmittel hat seine Wirkung noch nie verfehlt."

Das Riesenspielzeug.

Wer könnte nichtmehr aus den Tagen der sorgenlosen Jugendzeit jenes schöne Märchen vom Riesenspielzeug. Wie gerne haben wir es im Lesebuche gelesen und immer wieder gelesen und stets etwas Neues gefunden, was unsere kindliche Phantasie beschäftigte. Einmal wollten wir sein wie die Riesenkönigstochter, um zu sehen, wie groß sie war, und um wie sie mit einem für unsere Augen doch so großen Gespann zu spielen, dann interessierte uns wieder der Bauer mit seinem Berde und dem Pfluge. Wie war es doch möglich, frugen wir uns, alles auf der Hand fortzutragen, ist doch schon ein Mann so groß und schwer, dann erst gar das Pferd und der Pflug? Bauer, Pferd und Pflug konnten wir uns wohl vorstellen, da wir sie schon unzählige male gesehen; das Riesenfräulein aber hatten wir noch nicht gesehen und so blieb sie eben für uns eine geheimnisvolle Gestalt. — So gibt es auch gar manches in der Welt und im Leben des Menschen, das nicht nach menschlichem Maße gemessen und von Menschenaugen gesehen werden kann.

Die zweite Hostie.

Jenseits des Mississippi-Stromes war es, wo der Missionär S. L. auf dem Heimwege sich befand. Er hatte einem Sterbenden die hl. Wegzehrung gereicht, der 20 englische Meilen von seiner Wohnung entfernt war. Es fing an zu dunkeln und das Pferd, das er ritt, arbeitete sich mühsam auf dem schlechten Wege voran. Der Priester hatte zwei Hostien zum Kranken gebracht, ohne daß er es wußte. Bei der Spendung des Sakramentes entdeckte er das Vorkommnis und so trug er auf dem Rückwege den Leib des Herrn bei sich. Der Abend war kalt und trübe; es fing an zu schneien. Er betete und empfahl sich dem Schutze der Gottesmutter. Nachdem er den Rosenkranz gebetet, hielt er Rundschau, um irgend ein Licht, das Anzeichen einer menschlichen Wohnung, zu erspähen. Umsonst; rings herum Dunkelheit und nichts als Dunkelheit. Er erneuert mit erhöhter Inbrunst die Akte der Anbetung und fängt wieder an den Rosenkranz zu beten, diesmal für die armen Seelen. Und wieder, nachdem dieser vollendet, hält er Umschau; und wieder, wie das erste Mal, vergebens. „Ich befinde mich in ernster Lebensgefahr," sagte der Priester zu sich selbst. „Wie sollte ich, falls ich weder Ausweg noch Herberge finde, die lange, kalte Winternacht überleben können? Es gereicht mir indes zum großen Troste, das allerheiligste Sakra-

ment bei mir zu haben. Wie? Mag wohl die übrig gebliebene hl. Hostie von der Vorsehung dazu bestimmt sein, mir selbst als Wegzehrung zu dienen?" Und sofort fängt er an, sich durch geeignete Akte auf den Tod gefaßt zu machen. Wieder greift er nach dem Rosenkranze und läßt betend die Perlen durch die von Kälte starrenden Finger gleiten. — Unterdessen bemerkt er, daß das Pferd einen Weg ge-

hört sich von einer ihm bekannten Stimme begrüßt. — Es ist Margarete, die er sagen hört: „O wie gut ist es, daß Euer Hochwürden so schnell gekommen sind; die Mutter ist sehr krank; sie fängt mit dem Tode zu ringen an." Der Priester tritt ein. Margarete fragte: „Warum kommen denn Euer Hochwürden allein? Wo ist denn Josef, den wir geschickt haben, Sie zu rufen?" „Ich habe Josef nicht



Das Riesenspielzeug. — Nach einem Gemälde v. D. Tragny.

Photographie und Verlag von Fr. Hanfjanzel, München.

wonnen habe, und alsbald fängt Hoffnung auf Rettung zu dämmern an. Nun erblickt er in weiter Ferne einen matten Lichtschimmer. „Gott sei's gedankt!" rief er aus, faßte des Pferdes Zügel und lenkte dem Lichte zu. Nach einer Viertelstunde steht er vor dem Hause, aus dessen Fenster das Licht scheint. Er klopft an die Türe, welche sich alsbald öffnet, und er

gesehen," war die Antwort. „Doch seien Sie unbesorgt; er wird seinen Weg zurückfinden. Ich werde Ihnen später ausführlich erzählen, wie ich hieher gekommen bin, und Sie werden Veranlassung finden, Gottes liebevolle Vorsehung zu preisen. Vorerst aber muß ich ohne Verzug meines hl. Amtes walten." Mit diesen Worten näherte er sich dem Krankenbett, hörte die

Beichte der Sterbenden, erteilte ihr unter lautem Gebete der anwesenden Familienmitglieder die letzte Ölung und reichte ihr die hl. Wegzehrung. Es war die Sterbende, für welche die zweite hl. Hostie von der göttlichen Vorsehung bestimmt war.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Katholikentag in Grulich. Am 10. Juli wird auf dem berühmten Muttergottesberge bei Grulich ein Katholikentag für Ostböhmen abgehalten werden. Für die Männer und Frauen werden gesonderte Versammlungen veranstaltet werden. Man erhofft eine große Teilnahme aus den deutschen Teilen Ostböhmens wie auch aus Mähren und Schlesien. Anmeldungen nimmt das Lokalkomitee des Katholikentages in Grulich, Pilgerheim Muttergottesberg, entgegen.

Der V. Marianische Weltkongress wird

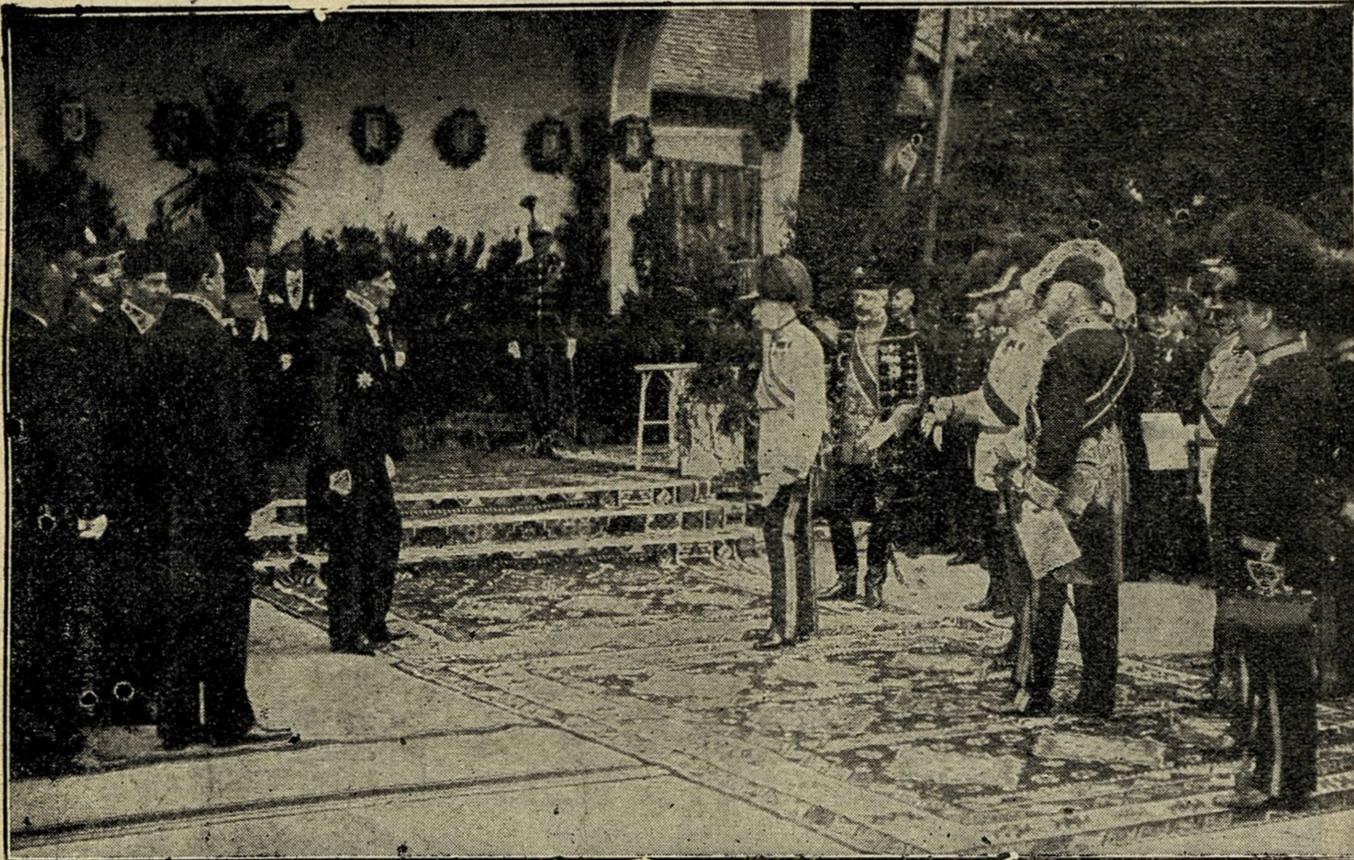
formation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen ist und spricht u. a. von „Menschen in irdischen Sinnes, deren Gott, wie der Apostel sagt, der Bauch war.“ Diese Worte hat nun die Sekzpresse des Evang. Bundes frech gefälscht und behauptet, der Papst hätte die Reformatoren als „Menschen viehischen Sinnes“ bezeichnet. Darob nun große Entrüstung im ganzen protestantischen Deutschland, obwohl Reformatoren, deren Leibsprüchlein war: „Ich saufe wie ein D . . . und fresse wie ein B . . .“ tatsächlich nicht weit entfernt vom viehischen Sinn waren. Und daß die Gewalttaten protestantischer Fürsten der Reformation eigentlich erst auf die Beine geholfen haben, ist doch eine solch allbekannte Tatsache, die selbst von protestantischen Geschichtsschreibern zugegeben wird. Leider hat sich der sonst ziemlich unfähige Deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg, der sich erst kürzlich mit

Neue Steuern. Noch sind die Steuern zur Deckung der großen Defizite im Staatshaushalte nicht bewilligt, und schon kommt unser Finanzminister mit neuen großen Forderungen, die wiederum durch neue Steuern eingebracht werden müssen. So wurden für die Volksversicherung 90 Mill., die zweijährige Militärdienstzeit 90 Mill., die Neubauten für militärische Zwecke 100 Mill., für die Ausgestaltung der Seemacht 300 Millionen K gefordert; davon sollen gegen 300 Mill. K durch neue Steuern gedeckt werden. Es sind dies keine erfreulichen Aussichten für das steuertragende Volk. Das einzig Erfreulich in unserem Staatshaushalte ist fast nur das Gedeihen der Postsparkasse, die im Jahre 1909 einen Reingewinn von über 7½ Millionen K aufzuweisen hat.

Der Streit um die italienische Rechtsfakultät droht die Mehrheitsparteien und die Regierung zu sprengen. Die Italiener und der Deutsche Nationalverband sind für die Errichtung einer solchen in Triest, während die Regierung und die Slaven dieselbe nach Wien verlegt wissen wollen. Die Christlichsozialen wollen in dieser Ortsfrage ihren Mitgliedern freie Hand lassen. Die Regierung erklärt aber, eher zurücktreten zu wollen, als zuzugeben, daß die Fakultät nach Triest komme.

Die Reichsratsersatzwahl in Westböhmen für den Landgemeindenbezirk Tachau, Plan, Pstrauberg hat mit einer Stichwahl zwischen dem christlichsozialen Kandidaten Prof. Walters und dem Agrarparteilern Mayer mit dem schließlichen Siege des letzteren mit Hilfe der Sozialdemokratie geendet. Prof. Walters erhielt am 2. Juni 2930, Mayer 2847, die beiden Kandidaten der Sozialdemokraten zusammen 2045 Stimmen. Bei der Stichwahl am 9. Juni erhielt Prof. Walters 3665, Mayer 4368 Stimmen.

Bergani und Geymann. Der Herausgeber des „Deutschen Volksblatt“ in Wien, Bergani, der durch sein Blatt ein reicher Mann geworden ist, aber in der „Reichspost“ eine mächtige Konkurrenz erblickt, hat aus sehr unedlen persönlichen Gründen eine häßliche Heke gegen den Führer der Christlichsozialen Dr. Geymann und gegen die christlichsoz. Partei begonnen. Mehreren hochachtbaren Mitgliedern wurde vorgeworfen, daß sie Stellen als Verwaltungsräte einnehmen, obwohl Bergani selbst noch vor wenigen Wochen bei der christlichsoz. Partei sich beschwert hatte, daß man ihm noch keine Stelle als Verwaltungsrat verschafft habe. Dr. Geymann wurde seine Beteiligung an der Gründung der Beamtenkreditbank und an der Baukreditbank vorgeworfen, obwohl das Blatt Berganis selbst erst kürzlich die beiden Banken als volksfreundliche und sozialreformatorische



Der Kaiser wird im Kaiserzelt vom Bürgermeister von Sarajewo begrüßt.
Siehe Aufsatz: Kaiserreise.

heuer vom 18. bis 21. Juli in Salzburg abgehalten werden. Mit demselben wird auch ein Sodalentag und ein Wallfahrt nach Maria Plein und nach Altötting verbunden sein. Sodalentarten kosten 1 K, Kongresskarten 5 K und 10 K. Anmeldungen sind zu richten an die Adresse: „V. internationaler marianischer Kongress in Salzburg, Mozartplatz 9.“

Ein päpstliches Hirtenschreiben über den schlechten Zeitgeist, das anfang Juni aus Anlaß der auf den 1. Nov. fallenden 300-Jahrfeier der Heiligsprechung des hl. Karl Borromäus erschienen ist, weist auf die Ähnlichkeit hin, welche zwischen der Zeit des hl. Karl Borromäus und der Gegenwart besteht. Der Papst kennzeichnet ganz getreu nach dem Zeugnis der Geschichte das Verhalten der Reformatoren und den Zeitgeist, aus dem die sog. Re-

der preußischen Wahlreform blamiert hat, bemüßigt gefühlt, durch den preußischen Gesandten beim Vatikan Verwahrung gegen den Inhalt der Enzyklika einzulegen. Als ob mit einem solchen Proteste die geschichtliche Wahrheit aus der Welt geschafft werden könnte. Gegen die Sekereien des Evang. Bundes, die den konfessionellen Frieden wirklich stören, hat der Deutsche Reichskanzler noch kein Wort der Verwahrung gefunden; dazu fehlt der Mut. Gegen den Papst glauben selbst hohe Herren sich jede Unart erlauben zu können.

Oesterreich-Ungarn.

Sein 25jähr. Abgeordnetenjubiläum feierte am 1. Juni der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Pattai, der einer der ältesten Kämpfer der christlichsozialen Partei ist.

Gründungen bezeichnet hatte und obwohl Dr. Gekmann hierbei gar keinen persönlichen Nutzen hat.

Die beiden Banken sind geradezu eine große soziale Wohltat für die Beamten-schaft und für die kreditbedürftigen Bauherren und für die Gewerbetreibenden u. legen Zeugnis ab von dem hohen sozialen Verständnis und dem persönlichen Opfer-sinn Dr. Gekmanns, der sein Privatver-mögen dafür geopfert hat. Mit Enttäuschung hat daher die christlichsoz. Partei die An-griffe Berganis gegen Dr. Gekmann und die Partei zurückgewiesen und neuerdings erklärt, daß das „Deutsche Volksblatt“ kein christlichsoz. Blatt ist. Für Dr. Gek-mann sind viele Vertrauenskundgebungen eingelaufen, so auch vom Christlichsoz. Verband für Deutschböhmen. Sehr gut bemerkt Prinz Liechtenstein in der „Reichspost“: „Der Unwille des kaiserl. Rates Bergani wird uns meines Erach-tens nichts mehr anhaben, als der Durch-gang des Kometenschwanzes unserer Erde. Auch das wird vorübergehen.“

Katholikentag in Innsbruck. Wie den Blättern bekannt gemacht wird, findet in der Zeit vom 8. bis 11. September in Innsbruck der VII. österr. Katholikentag statt. Möge der Besuch und Erfolg ein recht großer sein!

Die Zeppelinfahrt nach Wien verschoben. „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil“ mußten die Wiener auch an sich erfahren, als zur Zeit ihrer eifrigsten Vorbereitungen zu einem großen Empfange Zeppelins, der Graf nach Wien telegraphierte, er könne wegen Unverläßlichkeit der Motoren augenblick-lich nicht nach der österreichischen Kaiser-stadt kommen. Seine Reise dürfte wahr-scheinlich erst zum Herbst erfolgen.

Die Wahlen in Ungarn sind in den er-sten Sunitagen zum teil unter Blutbergie-ßen vor sich gegangen, wobei es auch Tote gab. Die Regierung hat alle ihre Macht-mittel angewendet, um der sog. nationa-len Arbeitspartei zum Siege zu verhelfen und es ist ihr auch gelungen. Von 413 Mandaten hat die Regierungspartei 246 erobert, während die Roffuthpartei nur 48, die Justhpartei 38, die Volkspartei nur 13, die parteilosen 67er 20 Mandate, die 48er 11 Mandate, die Nationalitäten nur 8 behaupteten. Die Christlichsoziale Par-tei hat 1 Mandat und die Bauernpartei 3 Mandate erlangt. Die Mehrheit ist für die Regierung also gesichert, ob sie nun auch die vom Kaiser versprochene Wahl-reform durchführen wird, ist eine andere Frage. Wegen der Verwendung von reichsgemeinsamem Militär bei den Wahlen in Ungarn wurde im österr. Abgeord-netenhaus von Dr. Gekmann u. Genossen eine Anfrage an den Ministerpräsidenten gebracht; an die beschönigende Antwort Baron Wienert's spann sich eine längere Debatte, in der die Wahlmißbräuche in Ungarn und das Vorgehen des alle Ge-

walttaten ableugnenden Grafen Rhuen scharf mißbilligt wurden.

Deutschland.

Dernburg — geht. Der freisinnige, zentrumsfeindliche Kolonialminister Dern-burg, ein Judenstämmling, der erst kürz-lich die wucherischen Großkapitalisten in Südwestafrika gegen die ausgebeuteten Arbeiter in Schutz nahm, ist plötzlich zu-rückgetreten, um sich rechtzeitig noch in einen noch besser bezahlten Posten beim norddeutschen Lloyd zu retten. Sein Rücktritt wird als ein Sieg des Zentrums hingestellt, obwohl das Zentrum es gar nicht nötig hat, Minister zu stürzen. Es kann ruhig warten, bis ein Minister nach dem andern über seine eigene Dummheit und sein falsches System stürzt, wie Bü-low und Dernburg.

Die Erhöhung der Zivilliste des Deut-schen Kaisers um 3 1/2 Mill. Mark hat in Deutschland etwas verschnupft. Sie be-trägt nun über 19 Mill. Mark. Man be-gründet sie damit, daß das Erträgnis der vor 90 Jahren von der preußischen Krone abgetretenen Herrschaftsgüter jetzt be-deutend höher ist als die Rente, welche die preußische Krone dafür erhält.

Rußland.

Finnlands Sonderrechte wurden von der russischen Duma abgeschafft, weil dies eine Notwendigkeit für das Gesamtinteresse des Reiches sei. Damit ist Finnland wie eine russische Provinz geworden. Unsere Deutschfreisinnigen glaubten ein Werk der Völkerbefreiung zu tun, wenn sie sich für die deutschfeindlichen Finnen, Stammver-wandte der Magyaren, einsetzten, ohne zu bedenken, daß die Deutschen in Böhmen ja ebenfalls gegen die Sonderrechte der ehemaligen Länder der böhm. Krone, d. i. gegen das sog. böhm. Staatsrecht sind. Es gäbe für die Deutschfreisinnigen viel nä-her liegende Aufgaben z. B. die Rettung der Deutschen in Ungarn vor der Magya-risierung.

Portugal.

Eine Verschwörung in Portugal. In Almade in Portugal ist man einer weit-verzweigten revolutionären Verschwörung auf die Spur gekommen. Nach aufsehen-erregenden Geständnissen eines verhafte-ten Revolutionärs soll die Verschwörung ihren Grund in der geplanten Auflösung des Parlamentes durch den jungen König Manuel haben. Die Gerüchte von einer Thronentsagung zugunsten Alfons von Braganza dürfte erfunden und wohl nur zur Verwirrung der Bevölkerung in Szene gesetzt worden sein.

Italien.

Folgenschweres Erdbeben in Unterita-lien. Abermals wurde Italien von einem großen Erdbeben heimgesucht. Diesmal traf es die Provinz **Uvellino**. Am folgenschwersten war das Beben für die Städtchen **Calitri**, wo 25 Personen den Tod fanden u. ebenso das Städtchen **Val-lata**, die beide gänzlich unbewohnbar

wurden. Die Erdstöße dauerten auch am 9. Juni noch fort. Der König und die Kö-nigin von Italien sind zur Unglücksstätte geeilt, um Hilfe und Tröstung zu spenden. Auch der Papst hat die kirchlichen Behör-den angewiesen Hilfe zu spenden. Als Not-standsgelder wies die italienische Kam-mer 200.000 Lire an; außerdem spendete Ministerpräsident Luzzati 50.000 Lire.

Zeitgeschichtchen.

— **Hestige Gewitter.** In den Tagen vom 6. bis 8. Juni wurde das böhmische Niederland von schweren Gewittern heim-gesucht. Zahlreiche Blitzschläge richteten großen Schaden an. In mehreren Orten zündete der Blitz und äscherte einige Häu-ser vollständig ein. Anderwärts wieder waren zwar kalte Schläge, aber nichts-destoweniger wirkten sie sehr zerstörend. Auch Schlossen in Erbien- und Haselnuß-größe wirkten an mehreren Orten schädi-gend für Saaten und Bäume. In **R o n o a e d** in der Leitmeritzer Gegend schlug am 7. Juni nachm. während eines sehr hefti-gen Gewitters der Blitz in den Kirchturm der Filialkirche zu **W e i ß k i r c h e n** und zündete. Das Feuer konnte durch rasche, tätige Hilfe gelöscht werden. In der Ma-riasscheiner Gegend im Erzgebirge trat am 6. Juni ein Gewitter mit solcher Hestigkeit auf, daß sich die ältesten Leute an derglei-chen nicht erinnern können. In **R ö - n i g s b r ü c k** (Sachsen) schlug ein Blitz in eine Kompanie des 77. sächsischen Infan-terie-Regimentes und tötete 3 Soldaten, während 11 andere schwer verletzt wurden. In Ostfriesland und den angrenzenden oldenburgischen Gebietsteilen vernichteten pfundschwere Hagelkörner die ganze Ernte. Zahllose Tiere wurden von den Eisstücken erschlagen, ganz zu schweigen von dem Schaden, der durch das Zerbrechen zahl-reicher Fensterscheiben angerichtet wurde.

— **Bad Slidze.** Vor den Toren der Stadt Sarajewo haben die Österreicher den Bos-niaken eine Musteransiedlung aufgebaut, das Bad Slidze. Mit der Fahrt dahin wird eine Besichtigung der mächtigen Bos-naquelle verbunden. Slidze ist eine Schöp-fung des seither verstorbenen Ministers Benjamin von Kalley. Eine starke Schwefelquelle entströmt dort dem Boden, und ringsum wurde ein prächtiger Kurpark ge-schaffen, Hotels und Wohnhäuser errichtet. Das Bad ist der Ausflugsort der in Sa-rajevo lebenden Europäer, die dort ganz unter sich bleiben, denn den Bosniaken ist das Ganze zu „vornehm“. Die Bosna ent-springt eine Viertelstunde weit von dem reizenden Badeort und sie strömt mit sol-cher Mächtigkeit aus dem Innern einer Bergkette, daß sie unmittelbar an ihrem Ursprung schon den ansehnlichen Fluß bil-det, der dem Land den Namen gab.

* *

Ein Ende hat Kreuz, Gram und Leid;
Kein Ende hat die Ewigkeit.

Missionswesen.

Mäßigkeitsbund unter den Negern in Afrika.

Neben manchen recht zweifelhaften Segnungen europäischer Kultur hat neuerdings auch eine Schöpfung der Neuzeit ihren Weg nach Süd-Njansa (Afrika) gefunden, deren gute Wirkung für die schwarze Bevölkerung sicher nicht ausbleiben dürfte. Es ist dies ein Mäßigkeitsbund nach Art des deutschen Kreuzbündnisses. Unmäßigkeit im Genuß von Bananenwein und Schnaps, auf dessen Herstellung sich die Neger bereits trefflich verstehen, bildete nämlich z. B. auf der im Viktoriasee gelegenen Insel Ukerewe eine beständige Gefahr für Land und Religion. Um nun dieser Gefahr ein Bollwerk entgegenzusetzen, riefen die Weißen Väter einen Mäßigkeitsbund ins Leben, der sich unter den besonderen Schutz des großen Mäßigkeitsapostels, des hl. Johannes des Täufers, stellte. Mit dem König an der Spitze ließ sich eine beträchtliche Zahl Männer in den Verein aufnehmen, die einen aus religiösen oder patriotischen Beweggründen, andere weil sie für ihren Teil am Genuße geistiger Getränke keinen Geschmack fanden, wieder andere, und sie bildeten die Mehrzahl, aus wohlverstandenen Interesse für ihr Vermögen, wie für die Gesundheit von Leib und Seele. Heute zählt der Bund, der seine regelmäßigen Versammlungen abhält, 80 Mitglieder, darunter zwölf Dorfhäuptlinge. Die Mitglieder verpflichten sich zur Beobachtung der Satzungen nicht im Gewissen, sondern nur auf das Ehrenwort hin, das bis jetzt treu gehalten wurde.

Im Anschluß an diesen Bund hat sich auch ein Zweigverein gebildet, der die Befehrung der Seiden und auf Abwege geratener Christen verfolgt. Beiläufig 20 Mitglieder versammeln sich wöchentlich zweimal beim Missionsobern, um über Mittel und Wege zur Verwirklichung ihrer Bestrebungen zu beraten und zweckmäßige Weisungen zu empfangen.

Dem Mäßigkeitsbunde ist nach dem Geständnis der Missionäre hauptsächlich auch der fühlbare Aufschwung im Sakramentenempfang zu danken, so daß die Zahl der Kommunionen gegen das Vorjahr von 8000 auf 14.000 stieg. Andererseits unterstützen die Mitglieder die Missionäre tatkräftig durch Werben neuer Katechumenen. Man kann die Zahl der Katechumenen, welche durch die Werbetätigkeit der Vereinsmitglieder binnen 5—6 Monaten der Mission zugeführt wurden, wohl auf 200 schätzen.

Vielleicht dürfte das Beispiel der Weißen Väter Anregung zu ähnlichen Schöpfungen in andern Missionen geben, zumal manche Negerstämme und Südseeinsulaner unverkennbare Anlage für das Vereinsleben offenbaren.

Erziehungswesen.

Einfachheit.

Die Kinder zu Einfachheit und guten Sitten zu erziehen, ist eine Hauptbedingung einer gedeihlichen christlichen Heranbildung. In der heutigen Zeit gehen in dieser Richtung die Anschauungen auseinander. Ein Übel bringt die Einrichtung von Kindergesellschaften, die in den sogenannten besseren Gesellschaften ihren Einzug gehalten haben.

Die Mode ist ein Moloch, dem mehr Opfer an Geld und Gut, Gesundheit und häuslichen Frieden gebracht werden, als man für möglich halten könnte und nun ist man auf dem besten Wege, ihr auch noch ein Opfer in den unersättlichen Rachen zu werfen, das wir nie und nimmer beantworten können, wir setzen das höchste Gut, aus dem eine reine, starke Nation erblühen soll, aus, weil es die Mode will, daß man Kindergesellschaften gibt und seine Kinder zu solchen führt.

Eines schießt sich nicht für alle und die Lebensweise der Erwachsenen soll uns nicht als Zerrbild durch die Kinder vorgeführt werden. Als man die ersten Kindergesellschaften gab, da wollte man den Kindern damit einen vergnügten Nachmittag machen und solange man sich darauf beschränkte, eine Schar Kinder um die eigenen zu versammeln, sie in den Gärten zu führen und sie hier die einfachen Spiele, wie Haschen und Verstecken, Krieg usw. treiben zu lassen, um sie zum Schlusse mit Kaffee und Kuchen zu bewirten, da machte man den Kindern damit auch noch eine Freude, weil sie da eben noch Kinder sein durften, aber eine Kindergesellschaft von heute! Da sitzen die herausgeputzten Puppen wohl gedrickt und steif an den mit erlesenen Leckerbissen besetzten Tischen, sie haben sich daran gewöhnt zu achten und zu bekritteln, was man ihnen vorsetzt, ja sie rechnen schon aus, was dieses oder jenes gekostet hat, sie mustern einander, ob jedes nach der allerneuesten Mode gekleidet ist, sie sind stolz darauf geworden, nicht mehr kindisch zu sein, und fordern geradezu, wie Erwachsene behandelt zu werden. Sie verstehen das Eßgerät nach den Sitten der feinen Gesellschaft zu gebrauchen und Verachtung trifft den kleinen Paul, wenn er etwa einen Flecken auf das Tischtuch gemacht, oder die kleine Germa, wenn sie ein Fischstückchen mit der Gabel genommen hat. Statt des lieben alten Blindenkuh gibt es komplizierte Gesellschaftsspiele, Theateraufführungen und andere „Genüsse“ im Sinne der Erwachsenen, welche der kindlichen Phantasie, dem Drang zur Selbstbeschäftigung keinen Raum bieten und all der künstlich aufgepfropfte Kram und Tand überwuchert und erstickt ein Heiligtum, das unberührt bleiben sollte, um langsam heran zu reifen für das Leben, die reine natürliche Kinderseele. Kein Wunder, wenn wir auf Grund solcher Erziehung blasierte 17jährige

Herrchen und vollendete Kofetten von 15 Jahren finden. Lasset die Kinder kindisch sein, das ist natürlich und macht nicht vor der Zeit junge Greise aus ihnen, wozu besonders die modernen Kindergesellschaften ein gut Teil beitragen.

Nochmals wiederholen wir: erzieht die Kinder einfach und zu guten Sitten. Sie werden dabei fröhlich und guter Dinge sein und gewöhnen sich an Genügsamkeit, eine Grundbedingung der Zufriedenheit; denn die Zufriedenheit ist jenes unschätzbare Gut, das jedem Christen zu eigen sein soll. In späteren Jahren werden es die Kinder den Eltern danken, wenn sie einfach und nicht modern luxuriös erzogen worden sind.

Gesundheitspflege.

Kleine Winke für Mütter.

Von -nn.

Wo Kinder im Hause sind, kommen oft kleine Unfälle aller Art und leichte Erkrankungen vor, die nicht die Hilfe des Arztes erfordern, bei denen aber die Mutter helfend und lindernd eingreifen soll. Einige praktische Fingerzeige seien in den nachfolgenden Zeilen geboten.

Am häufigsten tragen die Kinder Beulen vom Fallen oder Anstoßen davon, durch leichtes Streichen, Massieren zertheilt man die drohende Geschwulst, gegen die Entzündung legt man frische Apfelscheiben oder gewöhnliche feuchte, kalte Umschläge auf. Ein Gegenstand, den die Mutter stets griffbereit aufbewahrt haben soll, ist die Pinzette, sie dient zur Entfernung von eingestohlenen Splintern, die sich mit der bloßen Hand nur schwer oder gar nicht fassen lassen; zur Entfernung von in das Auge gedrungenen Staub- oder Rußteilchen wende man sie aber nicht an, sondern lasse das Kind zehn- bis zwanzigmal rasch hintereinander blinzeln, worauf man gewöhnlich den hineingedrungenen Fremdkörper in einer unteren Ecke des Auges findet, von wo er sich leicht durch Abstreifen mit dem Zipfel eines reinen Taschentuches entfernen läßt. Zuckreiz bekämpft man nicht durch Waschungen mit kaltem Wasser, welche zwar für den Moment lindernd, dann aber reizend wirken, so daß sich nur noch stärkeres Zucken einstellt, sondern man entferne die das Zucken hervorrufenden bezw. begünstigenden Hülsen, wie z. B. Wollwäsche, gebe statt derselben Leinenwäsche und reibe die juckenden Stellen sanft mit Vaseline ein. Das Vaselin, ein aus Petroleumrückständen gewonnenes Fett, soll überhaupt nicht im Hause fehlen, da es bei örtlichen Reizzuständen, wie wunde Lippen oder bei durch starken Schnupfen angegriffenen Mund- und Nasenpartien stets lindernd wirkt.

Der Hautpflege der Kinder ist selbstverständlich große Aufmerksamkeit zuzuwenden, sehr zu empfehlen ist es, alle Waschungen mit weichem Regen- oder Schneewasser vorzunehmen, beides muß man

Für Haus und Küche.

aber vorher durch ein Tuch seihen, um durch diese Filtration die Ruß- u. Staubteile, mit denen es fast stets verunreinigt ist, zurückzuhalten. Bei mangelhafter Reinlichkeit stellt sich insbesondere bei Mädchen der sogenannte Weichselzopf ein, indem sich die Kopfhaare durch Schweiß und Ausdünstung verfilzen und verkleben. Ist dies geschehen, gibt es nur als Radikalmittel das Abschneiden der verfilzten Haare und darauf folgende lauwarme Kopfwaschungen und feuchte Einpackungen, welche den Schmutz lösen.

Auf das Schwitzen der Kinder wird eine sorgsame Mutter auch achten, zu starkes Schwitzen verrät nämlich einen beginnenden Lungendefekt, weil die geschwächte Lunge nicht mehr genug Wasser absondert, und dieses dann durch die Haut als reichlicher Schweiß austritt; es ist auch gut, wenn die Mutter mit dem Thermometer umzugehen versteht, da als Vorboten vieler Krankheiten Temperaturschwankungen im Körper auftreten. Die Körpertemperatur mißt man am leichtesten in der Achsel- oder in der Mundhöhle.

Hat sich ein Kind geschnitten, so spüle man vor allem die Wunde mit einem starken Wasserstrahle, unter der Wasserleitung, aus, um dadurch den durch das Messer in die Wunde gedrunghenen Schmutz, welcher zu Eiterungen führen kann, zu entfernen und binde dann die verletzte Stelle mit einem reinen Leinenflecken zu, bei Verbrennungen leisten Milchausschläge gute Dienste, bei Verbrennungen mit Lauge überriesle man die Wunden mit Zitronensaft und spüle mit lauwarmem Wasser nach.

Kinder, die an Würmern leiden (Spulwurm) dürfen weder Brot noch Kuchen noch Fleisch genießen, dagegen reichlich grünen Salat mit Zitronensaft, Gurken und Obst aller Art. Bemerkte man, daß ein Kind an Kurzatmigkeit zu leiden beginnt, so gehe man nicht achtlos darüber hinweg. Man erkennt die beginnenden Symptome der Kurzatmigkeit an den Anstrengungen beim Atmen. Ist dies der Fall, so führe man sofort das Kind einem Arzte zur Untersuchung vor, ob nicht ein Herz- oder Lungendefekt droht, um rechtzeitig vorbeugen zu können, denn Vorbeugen ist viel, viel leichter als Heilen.

Von allem Anfang sehe man darauf, daß die Kinder nur durch die Nase atmen, selbstverständlich sollen Erwachsene auch dasselbe tun, erstens wird dadurch in der Nasenhöhle die kalte Außenluft vorgewärmt und so einer Verkühlung (Entzündung) der Lunge vorgebeugt und zweitens sind die feuchten Schleimhäute der inneren Nasenwände und die darin sitzenden Zimmerhaare ein Filter, an dem viel Staub und Ruß, der sonst in die Lunge gelangen würde, hängen bleibt.

Kindshirn-Suppe. Ein Kindshirn wird gut abgehäutet, gewaschen und roh durch ein feines Sieb passiert. In Butter läßt man geringelte Zwiebel gelblich anlaufen, gibt das passierte Hirn dazu, läßt es etwas rösten, worauf man es mit Mehl stäubt, mit Wasser vergießt, salzt und pfeffert und gut verkochen läßt. Vor dem Anrichten seihet man die Suppe, daß die Zwiebel zurückbleibt und gibt gebähte Semmelstücken dazu.

Reiskuchen. Man verrührt 6 Eier, 125 Gramm Butter, 75 Gramm gestoßenen Zucker und mit 125 Gramm in 1 Liter Milch dickgekochtem Reismehl, gibt den Schaum von 6 Eiweiß darein, auch Zitronenschalen und Zitronat, oder Zimt und Rosenwasser, füllt diese Masse wohlgerührt auf den Buttermilch und gießt 30 Gramm geschmolzene Butter darüber.

Rostbraten in Milch gedünstet. Die Rostbraten werden hergerichtet, geklopft, gesalzen und in Milch gelegt. Es muß so viel Milch sein, daß sie darüber steht. Wenn sie verkocht ist, gibt man sauren Rahm nach. Wenn die Rostbraten weich sind, werden sie angerichtet, mit in Butter gerösteten Semmelbröseln und feingeschnittener grüner Petersilie bestreut und mit heißer Butter übergossen.

Fleisch-Knödel. Etwas fein gewiegte Zwiebel, Majoran, Tymian und Schnittlauch läßt man in feingehacktem Speck anlaufen, gibt feingehacktes Fleisch von Lungenbraten oder Rindfleischresten darunter, verrührt die Masse mit ein paar Eiern, formt kleine Knödel daraus, paniert diese in Bröseln und bäckt sie aus dem Rindschmalze.

Für den Landwirt.

Umbruch einer Wiese.

Wenn die Wiese ganz verunkrautet ist und soweit der Ertrag an guten Gräsern, Kräutern u. Kleearten immer mehr nachläßt, schreitet man am besten zum Umbruch der Wiese. Das kann sowohl im Laufe des Spätsommers nach der Grummeternte oder auch im Herbst geschehen. Die Art des Umbruchs richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Ist der Boden sehr arm an Nährstoffen und auch im Untergrunde steinig, so daß man sich fürchten muß, ihn heraufzuholen, so darf die obere Bodenschicht nur leicht geschält werden. Der in rauher Furche liegen bleibende Rasen trocknet dann leicht aus und man kann dann bei trockenem Wetter mit der Wiesenmoosegge oder auch mit einem Kleereiber (auch Erstirpator) die Rasenstücke zerreißen und zerkleinern. Vor Eintritt des Winters werden die so zerkleinerten Rasenstücke bei trockener Witterung 5—10 Zentimeter tief unterpflügt und es bleibt die ungepflügte Wiese abermals in der rauhen Furche liegen. Vor dem Pflügen kann das zur Kräftigung der guten Wie-

sengräser unbedingt notwendige Thomasmehl (3—4 Meterzentner für $\frac{1}{2}$ Hektar) ausgestreut werden, damit es sich im Laufe des Winters gehörig zerlegen kann. Ist dagegen die Wiesennarbe nicht zu sehr verunkrautet und auch der Untergrund gut, so genügt ein einmaliges Umpflügen im Spätherbste oder auch noch im Dezember, falls die Witterung günstig ist. Auf die umgebrochene Wiese säe man nicht sofort wieder Gras- und Klee samen, sondern baue Hafer oder Kartoffeln. Der Hafer wird zeitlich im Frühjahr dicht ausgesät und es werden nach der Ernte die Stoppeln so tief untergepflügt, daß der im Herbst umgebrochene Rasen, falls er noch nicht ganz ausgerottet sein sollte, tief zugedeckt wird. Durch den Anbau des Hafers und der Kartoffeln bekommt man den Wiesenboden unkrautfrei. Erst dann kann man mit Erfolg darangehen und die Wiese frisch besamen. Wegen der Auswahl der für die betreffende Gegend passenden Gras- und Klee samen wende man sich an den Landeskulturrat oder an die Wanderlehrer.

Gemeinnütziges.

Kochsalz als Reinigungsmittel. Silberne Bestecke, welche zum Eieressen benutzt wurden, bekommen durch den Schwefelgehalt der Eier eine bräunlich-schwarze Färbung, die sich durch Putzmittel nur schwer entfernen läßt. Man nehme nun nach dem Gebrauch gewöhnliches Kochsalz reibe damit die Löffel beziehungsweise Gabeln, nachdem sie gewaschen, tüchtig ab und spüle nach. Das Besteck sieht dann wie frisch gepulvert aus. Überhaupt ist Kochsalz ein gutes Reinigungsmittel. Weiße Emaillesachen lassen sich damit tadellos weiß erhalten, wenn nach dem Abwaschen mit etwas Kochsalz nachgerieben wird. Um Tintenflecke aus hellen Stoffen, Tischwäsche, Blusen usw., überhaupt allen waschechten Sachen, zu entfernen, tue man etwas Salz darauf, träufle Zitronensaft nach, reibe den Fleck vorsichtig und spüle sofort nach. Sollte der Fleck nicht verschwunden sein, wiederhole man dieses Verfahren.

Um Ölflecke aus Holzdielen zu entfernen, nimmt man zu gleichen Teilen scharfe Soda, sogenannte Färbersoda, und Weißkalk, macht daraus einen dicken Brei und trägt ihn auf die ölige Stelle auf. Nach kurzer Zeit kann man den Brei beseitigen und die Ölflecke werden verschwunden sein. Auch alte Ölanstriche kann man auf diese Weise auflösen.

Gegen schlechte Dünste in den Kellern. Stellt man Kalkmilch (eine Auflösung von Kalk und Wasser) in weiten, offenen Gefäßen in Kellerräume auf, so schwinden schlechte Dünste. Dieses Mittel ist namentlich dort am Platze, wo gährender Most oder derartige Sachen lagern. Nur muß man die Masse öfters umrühren, wenn sich eine Haut auf derselben bildet.

Büchertisch.

Eine sehr gute Anleitung zur Wahl und Zubereitung der Speisen für Kranke und Genesende bietet der Verlag Styria-Graz in einem neuherausgegebenen Werkchen „**Krankenkost**“. Die Rezepte sind zusammengestellt von Viktorine von Leitmaier. Das Büchlein, das ärztlich gutgeheißen wurde, kostet nur 70 h.

Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. (M. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte. Bezugsgebühr 15 K. Jedes neue Heft bringt eine große Menge interessanter geographischer Aufsätze von hervorragenden Fachschriftstellern und ist mit zahlreichen Illustrationen nach photographischen Aufnahmen ausgestattet; außerdem sind ihr regelmäßig Karten über neueste Forschungsreisen beigegeben.

Im Verlage Franz Strobach, Georgswalde erschien ein recht nettes, vom Spitalgeistlichen A. Wohlmann, Georgswalde, verfaßtes Büchlein: **Maria, die Ursache unserer Freude.** 32 Mai-Betrachtungen mit Beispielen. Der Reinertrag des Büchleins wird den armen Spitalkranken zugewendet.

Kongregationsbüchlein für die Marianischen Männer- und Jünglingskongregationen. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. und Wien. Geb. 72 h.

Kongregationsbüchlein für die Marianischen Jungfrauenkongregationen. Herdersche Verlagshandlung Freiburg und Wien. Geb. 72 h.

Zu den Lieblingswerken des P. Sattler S. J., „des Apostels des Herzens Jesu in den deutschen Landen“ gehörte der „**Herz-Jesu-Monat**“, der bereits in 5., vermehrter Auflage vorliegt. Für jeden Tag des Junimonats bietet darin der Verfasser eine kurze, kräftige Betrachtung über ein dem Evangelium entnommenes Ereignis aus dem Leben des Heilandes. Das Buch ist erschienen bei Herder, Freiburg i. Br. und kostet 2 K 40 h.

Der Erfolg schöner Lichtbilder hängt nicht nur von einem guten photographischen Apparat allein ab, sondern man muß auch eine gut geleitete Fachzeitschrift haben, um sich entsprechend fortbilden zu können und so zu einer Verbollkommnung auf dem photographischen Gebiete zu gelangen. Eine anerkannt sehr gute Fachzeitschrift sind die „**Wiener Mitteilungen photograph. Inhaltes**.“ Jährlich 12 Hefte zum Preise von 6 K. Verlag H. Rechner (W. Müller), Wien, Graben 30. Sie stehen durch reichen Inhalt und herrliche, bildliche Ausstattung im Vordergrund.

Die **Kamera-Kunst**, monatlich erscheinende Zeitschrift, bringt durch mehrere Nummern bereits einen vorzüglichen Aufsatz über „das malerische Porträt in der Photographie“ aus der Feder des Pädagogen A. Kosel, Wien. Die Zeitschrift,

herausgegeben vom Kamera-Kunst-Verlag, Wien VI., Eggerthgasse 10, zum Preise von 8 K. jährl., steht bereits im 13. Jahrgange und hat sich bisher gut bewährt.

Volkswohl. Zeitschrift für die sozialen und charitativen Bestrebungen der Gegenwart. — Als neue Folge des „Osterr. Charitasblattes“, herausgegeben von der Zentralstelle des kathol. Volksbundes, Wien I., Predigergasse 3. Jährlich 12 Hefte. Preis 4 K.

Zur Beachtung! Alle hier erwähnten Bücher sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf** zu haben. Dieselbe liefert auch sonstige Bücher, Zeitschriften Kalender, Gebetbücher, alle Schulbücher, Musikwerke usw.

Buntes Allerlei.

Der Strohhut.

Der G'moahirt hat's in Kopf sie g'setzt,
Er brauchat a an Strohhuat jekt;
Und glei is er zum Krama ganga
Tut höfli so an Gut verlanga.

Der Kramalenz kennt foa Geniern,
Stroh, sagt er, hast so viel im Hirn,
Daß dir's von selm no mit der Zeit
Den schönst'n Strohhuat außatreibt.

Er sollte artiger sein.

Der englische Lord Thurlow war im Jahre 1767 Kanzler geworden. Er war ein rechtlicher Mann, aber streng, rau, unbeugsam, so daß ihn alle fürchteten. In der Jugend auf der Schulbank hatte er einen Mitschüler im Scherze versprochen, daß er für ihn sorgen wolle, wenn er einmal Kanzler würde. Der erstere war als armer anglikanischer Vikarius auf einem Dorfe. „Geht doch jetzt zu ihm, und erinnert ihn an das Jugend-Versprechen“, riet ihm ein Amtsbruder. Und er tat es; schüchtern und demütig ließ er sich melden. „Führ' ihn herein!“ donnerte des Lords Stimme, als der Bediente den Namen des im Vorzimmer Harrenden nannte. Er kam; schüchtern und demütig brachte er sein Anliegen bei dem großen Manne vor. „Führ' ihn hinaus!“ donnerte dessen Stentorstimme aufs neue dem durch die Klingel herbeigerufenen Bedienten zu. Das war der ganze Bescheid! Traurig und gebeugt schlich der arme Vikar nach Hause! Wie viel Stoff zur Unterhaltung über den Stolz der Großen gab es zwischen ihm und dem Kollegen, der ihm geraten hatte, an die Jugendfreundschaft zu appellieren. Allein Lord Thurlow zeigte sich auch von einer anderen Seite. Zwei Tage darauf erhielt der arme Vikar die Bestallung zu einer einträglichen Stelle. Der Versorgte war zwar zufrieden, aber immerhin äußerte er sich: „Artiger hätte er doch sein können.“

Übertrumpft.

Am Bord eines Dampfers standen zwei Reisende, ein Engländer und ein Amerikaner, im Gespräch. Der letztere erzählte,

daß er einst in einer Stunde 999 Tauben geschossen habe. Der Engländer fragte: „Warum jagen Sie nicht: eintausend?“ — Ernsthaft erwiderte der andere: „Weil ich nicht lüge.“ — Als Entgegnung hierauf erzählte bald darauf der Engländer, er habe auf seinen Reisen einen Mann beobachtet, der von Liverpool nach Boston geschwommen sei. „Haben Sie zugehört?“ fragte der Yankee. „Natürlich, er schwamm die längste Zeit neben unserem Dampfer.“ — „Sie machen mich glücklich“, sagte der Amerikaner, denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst der erwähnte Schwimmer bin; niemand wollte mir diese Kraftprobe glauben, fortan aber werde ich mich auf Ihr Zeugnis berufen.

Höchster Lokalpatriotismus.

In einer kleinen Provinzstadt Süddeutschlands, die ihrer herrlichen und reichen Kirchen wegen bekannt ist, brannte es in einer kalten Sonntagsnacht. Da hier nur eine schwer zusammenzubringende freiwillige Feuerwehr vorhanden war, so eilte die mit allen Errungenschaften ausgestattete Wehr einer großen Brauerei zu Hilfe. Zu ihrem Erstaunen wurden sie mit Murren und den Worten: „Das ist unser Feuer, da dürst Ihr nicht spritzen!“ empfangen. Trotz des Zuredens der Offiziere dauerte es eine Weile, ehe sie eingreifen durfte.

Verurteilt.

Unlängst wurde in Buffalo ein Trödler zu 5 Dollar Strafe verurteilt, weil er keine gesetzlich geeichte Waage benutzt hatte. Da rief er: „Waih geschrien, ich bin ein armer Mann, ein gebrochener Mann, wo soll ich hernehmen die 5 Dollers. Sein Gnädig, Herr Richter, sonst werd ich gehen meschugge.“ Als der Richter dann kaltblütig sagte: „Entweder 5 Dollars oder 5 Tage Gefängnis“, griff der Trödler, während eine Träne über die Wange kollerte, in die Hosentasche, zog eine Rolle 5-Dollars und 10-Dollar-Scheine hervor und legte mit den Worten: „E Schand ist es,“ ein 5-Dollarstück auf den Altar des Vaterlandes. Beim Hinausgehen soll er weidlich gebrummt haben.

Beim Photographen.

Aus Mainz wird folgendes nette Geschichtchen erzählt: „Am da aus einem Dorfe des Untermain's eine biedere Bauersfrau zu dem Photographen des Nachbarortes und ersuchte ihn um Herstellung eines Bildes ihres verstorbenen Mannes. Als der Photograph sie fragte, ob sie eine Photographie des Verbliebenen mitgebracht habe, meinte das naive Mütterchen recht treuherzig: „Na, Herr Fotograff, a Bild hun ich nit, aber sein Militärpaß hun ich mitgebracht, do steht's ganz genau drinne, wie er ausgesehen hat.“

Nur deutsch.

In ein Wagenabteil trat der Eisenbahn-Schaffner und rief: „Die Billets nach Stuttgart abgeben!“ — Reiseder: „Ich habe Rückbillet!“ — Schaffner: „Was haben Sie? Lassen Sie doch

Zeitgeschichtchen.

mal sehn!“ — Der Reisende zeigt das Billet vor. „Ach so — ein Retourbillet haben Sie, aber so reden Sie doch deutsch!“

Der Traum.

In der Mädchenschule eines kleinen Ortes war den Schülerinnen von dem Lehrer der deutschen Grammatik die Aufgabe gestellt worden, einen schriftlichen Aufsatz über die bekannte Strophe: „Es wär' so schön gewesen — es hat nicht sollen sein“ zu machen. Eine Schülerin verfaßte nun die Erzählung und benützte als Thema ihren letzten Traum. In dem Aufsatze berichtete nun die Kleine: Unlängst habe sie in der Nacht geträumt, daß der Lehrer der Grammatik auf dem Glatteise gefallen sei, sich den Fuß verrenkt habe und jetzt das Bett hüten müsse, infolgedessen die Mädchenschule vier Wochen lang von den deutschen Aufsätzen dispensiert und die langweilige Grammatik- und Satzbaustunde ausgefallen wäre. Als sie aber am anderen Morgen zur Schule gekommen sei, hätte der Grammatiklehrer — zu ihrem größten Schmerze! wieder ganz gesund und munter an seinem Klassenpulte gestanden. „Es wär' so schön gewesen — es hat nicht sollen sein!“ schloß sie ihren Traum.

Herbe Kritik.

Dichter: „Ich werde Ihre kostbare Zeit nicht lange in Anspruch nehmen und Ihnen nur zwei meiner Gedichte vorlesen, um deren freimütige Kritik ich Sie bitte. Darauf las er ein Gedicht vor und fragte dann: „Nun, wie gefällt Ihnen dies?“ — Kritiker: „Ich muß gestehen, das andere gefällt mir besser.“ — Dichter: „Aber das hab' ich Ihnen ja noch gar nicht vorgelesen.“ — Kritiker: „Eben deshalb.“

Auf der Brautschau.

Ein wenig liebenswürdiger Gutsbesitzer, welcher in der Nähe eines besuchten Badeortes wohnte, begab sich jeden Sommer dorthin, um eine Braut zu suchen, kehrte jedoch stets, nachdem er abschlägig beschieden, trüb gestimmt zurück. „Der Herr,“ sagte ein Nachbar, „fährt immer mit einem Planwagen nach dem Badeort und kommt mit einem Korbwagen zurück.“

Böse Zukunft.

Der Direktor einer größeren Bühne konnte eine ganz unleidliche Theatermutter, eine der schlimmsten ihrer Art, nicht los werden und sie trat wegen ihrer Tochter immer wieder an ihn heran. „Liebe Frau,“ sagte er ihr eines Tages sehr ärgerlich, „Sie sollte sich überhaupt etwas mehr retirée halten, denn Sie können dem jungen Mädchen nur schaden.“ — „Wie so?“ frug die Alte neugierig. „Weil man in Ihnen immer — die schreckliche Zukunft Ihrer Tochter vor Augen hat,“ antwortete der ungalante Direktor.

— Der falsche Unteroffizier. Das Vorbild, das der Hauptmann von Köpenick geliefert, findet immer wieder seine Nachahmer. Vor einiger Zeit erschien in der Kaserne eines Garderegiments in Berlin ein Mann, der die Mütze und Litewka eines Sanitätsunteroffizieres trug. Er erklärte, daß er vom Garnisonslazarett abgesandt worden sei, um zu revidieren. Erst nachdem der Revisor die Kaserne wieder verlassen hatte, zeigte es sich, daß allerhand Sachen, Utensilien für den Revierfrankendienst, sogar ein Seitengewehr und dergl. verschwunden waren. Jetzt kam man dahinter, daß man es mit einem Schwindler zu tun gehabt hatte. Der falsche Revisor wurde jetzt ermittelt und ist geständig.

— Ein eigenartiger Blitzschlag ist in Klein-Brodersby in Angeln festgestellt worden. Dort war der Blitz in den mit Wellblech gedeckten Stall der Wittve Bahr gefahren und hatte vier Milchkühe getötet, und zwar merkwürdigerweise nicht vier nebeneinanderstehende, sondern inmitten der übrigen unverfehrt gebliebenen Röhre an verschiedenen Plätzen. Der Blitz war in das im Stall stehende Wasserbasin des Selbsttränkers gefahren. Die erschlagenen vier Stück hatten wahrscheinlich in ruhender Stellung in ihrem Standort gelegen, wobei die Halsketten die Tränkrinne berührt haben mußten. Die übrigen Kinder, deren Halsketten nicht an die Tränkrinne stießen, blieben unverfehrt.

— Opfer der Kometenfurcht. Der angekündigte Durchgang der Erde durch den Schweif des Kometen Halley ist vorüber und gar mancher ist in Furcht und Angst verfehrt worden, in der Meinung, die Welt geht unter. Es werden verschiedene Fälle gemeldet, die als Opfer der Kometenfurcht bezeichnet werden müssen. Ein junger Kaufmann aus Hamburg verkündete am 18. Mai allen seinen Bekannten, daß die Welt bestimmt untergehen würde. Er war gar nicht zu beruhigen. Jetzt kommt bei dem jungen Manne der Wahnsinn zum Ausbruch. — In der Stadt Mattersdorf hat sich aus Furcht vor dem Kometen der Grundbesitzer Fischer vor einen Eisenbahnzug geworfen. Der Zug überfuhr den Unglücklichen zu einer unförmlichen Masse. — In Heldendorf (Ungarn) erschloß sich die reiche Witwe Emma Krammer aus Angst vor dem Weltuntergang. Vor ihrem Selbstmord verschenkte sie ihr ganzes Vermögen an Zigeuner. — In einem Zigarrengeschäft in Stockholm hatten einige Tage zuvor mehrere Kunden die Besizerin, Fräulein Anna Jansson, mit dem Kometen geängstigt, was die Wirkung ausübte, daß sie plötzlich wahnsinnig wurde. Sie zertrümmerte mitten am Tage ihr Schaufenster und warf mit dem Geschrei: „Der Komet kommt, Gott hat gesprochen“, ihre Zigarren zum Fenster hinaus. Da sie die Tür verriegelt

hatte, mußten Schutzleute durch das Schaufenster klettern, um die Bedauernswerte in Sicherheit zu bringen.

Leid ist ein stilles Kämmerlein,
Drin ist das Herz mit Gott allein.

Rätsel-Aufgaben.

Scharade.

Recht viel schent' dir der Himmel von den
ersten Weiden,
Bewahre dich vor Trübsal und vor bösen
Leiden.
Wenn Kummer nur und Sorgen arg dein
Herz beschweren,
Kannst du bisweilen dich der Drei-Vier nicht
erwehren.
Sind alle Silben nun zum Ganzen eng ver-
bunden,
So hast du unverhofft ein großes Glück ge-
funden.

Namenrätsel.

Adelgunde, Berta, Gretchen, Fräulein,
Karoline, Mathilde, Melanie.
Die vorstehenden Mädchennamen sollen derart geordnet werden, daß der erste Buchstabe des ersten Namens, der zweite des zweiten, der dritte des dritten usw. wiederum einen Mädchennamen ergeben.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

e s e
s s
a a
D B
e s a O V a s e
N H
a a
s s
e e

Silbenrätsel: Löwenzahn.

Durch das Los erhielten Preise:
Elisabeth Zeidler, Neumarkt; C. Gugel-
perger, Radaub; M. Schreiner, St. Loren-
zen a. B.
Richtige Lösungen sandten ferner ein:
Frz. Kwitek, Oberplan; Leop. Neuhold,
Stiftung; Stefan Ringel, Oberwefelsdorf;
Anton Haase, Altschiedel; Peter Egger, La-
jen (Tirol); Louise Schöbeck, Mähr.-Schön-
berg; M. Beck, Eichelühle; Peter Kuen,
Griffian.

Auflösungen der Rätsel aus Nummer 10:

Gitterrätsel: Stockholm, Skorpione,
Alpenrose.

Silbenrätsel: Stifter.

Durch das Los erhielten Preise:
Agnes Warburg, Wien; Em. Vogl, Schön-
bach; Otto Fehl, Prag-Karolinenthal.
Richtige Lösungen sandten ferner ein:
Emil Böhm, Hohenörlitz; Joh. Wolf,
Gründorf; M. Schreiner, St. Lorenzen; Jos.
Schönbaß, Jos. Birklbauer, Rainbach; Ema-
nuela Wolf, Ebersdorf; Aug. Puhl, Graber;
Joh. Hilburger, Horschikowitz; M. Beck, Ei-
chelmühle; Josef Zwakla, Nemelkau; Joh.
Glos, Nedarsch; Ad. Schütz, Nixdorf; Wen-
zel Heidinger, Benetschlag; P. Beda Po-
bizer, O. S. B., Marienberg; Anna Raschke,
Lannwald; Leop. Neuhold, Stiftung; Joh.
Wirnsperger, Salzburg; Leopoldine Klug,
Königinhof; Frz. Kwitek, Oberplan.

Leinen- u. Baumwollware

kaufen Sie am besten noch zu alten Preisen solange der Vorrat reicht nur in der Weberei:

S. Munk Sohn, Dobruška, Nr. 78.

Bestellen Sie gefl. zur Probe:

6 St. Leintücher, ¹⁵⁰ / ₂₀₀ , gebleicht, Ia, ohne Naht	K 13.50
6 " " ¹⁵⁰ / ₂₂₅ , " Ia, " "	16.—
6 " " ¹⁵⁰ / ₂₂₀ , Leinen, Ia, " "	18.—
20 in Chiffon, Ia	12.50
23 " Kanevas, garantiert echtfärbig, 80 cm breit	12.50
23 " Grandmother Webe, hochfein, f. ämtl. Wäsche	17.—
23 " " A	15.—
20 " Rumburger	10.—
14 " sehr feine Kappenteinwand, 180 cm breit	22.—
40 " Ia Ia Resten	24.—

Muster feiner Tischgedecke, Zefire, Taschentücher, Handtücher, Leinen- und Baumwollware gratis und franko zur Ansicht.

:: Versand per Postnachnahme. ::

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Seinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Kikeriki

einziges christliches Witzblatt.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag.

Abonnementspreis mit zweimal wöchentlicher Zusendung in Oesterreich-Ungarn:

Ganzjährig	K 16.—	Sonntagsausgabe allein:	
Halbjährig	8.—	Ganzjährig	K 10.—
Vierteljährig	4.—	Halbjährig	5.—
		Vierteljährig	2.50

Deutschland ganzjährig 16 Mk., das übrige Ausland 20 Frcs.

Kikeriki-Kalender 70 Heller.

Bestes Insertions-Organ.

Bestellungsort: Wien, I., Grünangergasse 6.

Probenummern gratis und franko.

Anpassungsfähigkeit an die Verdauungskraft

des Säuglings ist die erste Bedingung, die man an ein Kindernährmittel stellen muß, damit die schweren Verdauungsstörungen wie Verstopfung, Durchfall, Brechdurchfall etc., die das Leben der Kleinen bedrohen, vermieden werden. Ein solches Nährmittel ist **Prof. Biedert's Mamogen**; es bietet alle Garantien für ein ungestörtes und gutes Gedeihen der Kleinen. Keine Mutter sollte es daher versäumen, Mamogen für ihr Kind zu verwenden; sie erspart sich dadurch viel Sorgen, die aus unzureichender Ernährung entstehen.

In Apotheken und Droger. Fabrik in Linz a. D.

Diplome

in künstlerischer Ausführung liefert zu billigen Preisen die

Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf

Muster auf Verlangen franko.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfüdigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlet (Ranking) eine Tuchent, Größe 180x116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, Tuchente 180x140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—, Kopfpolster 90x70 oder 80x80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180x116 cm K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Mag Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück

Verlobungs- und
Vermählungsanzeigen
Visitenkarten
Trauerkarten
Danfkarten

liefert rasch und billig die

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Muster stehen auf Wunsch zu Diensten